

Lehre und Wehre.

Jahrgang 61.

November 1915.

Nr. 11.

Luther ein treuer Bekenner seines Heilandes.

Alle Menschen kann man einteilen in solche, die nichts von Christo wissen und ihn darum auch nicht zu bekennen vermögen; in solche, die zwar von Christo, dem Sünderheilande, gehört haben, ihn aber verwerfen und verleugnen; und in solche, die von Herzen an Christum glauben und darum auch fähig und willig sind, ihn vor den Menschen zu bekennen. Und solch Bekenntnis Christi vor Menschen, das, im Grunde genommen, nichts anderes ist als Predigt des Evangeliums, ist aller Christen heiliger Beruf und herrliches Vorrecht. „Wer mich bekennet vor den Menschen“, spricht der Heiland, „den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater. Wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater.“ (Matth. 10, 32. 33.) Hiernach ist es also der klare und unerkennbare Wille Gottes, daß Christen sich nicht damit zufrieden geben sollen, Christum mit ihrem Verstande kennen zu lernen, mit ihren Herzen an ihn zu glauben und im Gebet im Kämmerlein ihn vor Gott als ihren Heiland anzuerkennen, sondern sie sollen ihn und sein Evangelium auch mit ihrem Munde und Wandel bekennen vor den Menschen in der Welt, die sie umgibt. Auch gilt dies nicht bloß von den Aposteln und den Jüngern der ersten Kirche, sondern von allen Christen aller Zeiten und Orte. Allen legt der Herr diese herrliche Pflicht, diese große Aufgabe ans Herz, und zwar mit ebenso freundlich lockenden wie ernstlich warnenden Worten. Warum? Weil der Herr weiß, welch hohen Mut es erfordert, vor einer feindlichen Welt als seine Bekenner aufzutreten, insonderheit in Zeiten der Verachtung und Verfolgung. Rechter christlicher Mut, o wie rar ist er selbst unter wahren Christen! Aber der Heilige Geist selber befähigt die Christen und treibt sie, auch das fröhlich zu tun, wovor ihr Fleisch und Blut zurückschrickt. Ja, wann immer und woimmer sie nötig waren, da hat Gott seiner Kirche auch große, gewaltige, furchtlose Zeugen und mutige Bekenner gegeben. Man denke nur an die Apostel, insonderheit Petrus

und Paulus, an die Märtyrer des heidnischen und papistischen Rom und viele andere heldenhafte Zeugen Jesu bis auf den heutigen Tag! Der Mann aber, welcher Christum bekannt hat wie wenige vor und niemand nach ihm, ist kein anderer als D. Martin Luther, dessen Gedächtnis wir alle Jahre am Reformationsfeste feiern mit Lob und Dank gegen Gott, der Luther zu dem gemacht hat, was er war, der ihn gesegnet und zum Segen gesetzt hat für Millionen. Fragt man, was denn Luther getan habe, daß wir sein Gedächtnis immer noch feiern, so gibt es keine bessere Antwort als die, welche das eben zitierte Wort Christi an die Hand gibt: Luther hat seinen Heiland bekannt vor Menschen; er war ein treuer und mutiger Zeuge Christi. Und das ist keine bloße Behauptung, sondern klärlieh bezeugt durch die Tatsachen der Reformationsgeschichte.

Wo hat Luther Christum bekannt?

Luther hat Christum bekannt, wo er ging und stand, privatim und öffentlich, vor hoch und niedrig, vor Freund und Feind, vor Kaiser und Bettler, vor Päpsten und Mönchen, vor einzelnen und großen Menschenmengen. Bekannt hat Luther den Heiland im eigenen Hause vor seinem Weibe, seinen Kindern, seinem Gesinde und insonderheit in den täglichen Tischreden vor den zahlreichen Gästen an seiner Tafel. Bekannt hat Luther seinen Heiland vor Tausenden von Studenten aus schier allen Ländern Europas in seinen mehr als dreißigjährigen Vorlesungen auf dem theologischen Stuhl zu Wittenberg. Bekannt hat Luther seinen Heiland auf zahlreichen Kanzeln in Sachsen und andern Ländern, insonderheit in den beiden Kirchen Wittenbergs. Bekannt hat er Christum vor dem gewöhnlichen Volk, vor Studenten, gelehrten Professoren und Doktoren, vor Bürgermeistern, Fürsten, Kurfürsten und Königen. Luther hat Christum bekannt in zahllosen Briefen, in ungezählten Predigten und Vorlesungen. Bekannt hat er seinen Heiland in seinen lateinischen Schriften vor Theologen und Gelehrten und vor den Professoren an den europäischen Universitäten; in seinen deutschen Schriften, in seinen herrlichen Liedern und insonderheit durch seine Übersetzung der Bibel vor der ganzen deutschen Nation; ja, vor ganz Europa (Frankreich, Spanien, Italien, Holland, Dänemark, Norwegen, Schweden, England und Schottland) in Übersetzungen seiner Bücher und Schriften und durch zahlreiche Schüler aus der Universität in Wittenberg. Luther war ein Bekenner Christi wie nach ihm kein Zweiter!

Wann hat Luther Christum bekannt?

Von dem Tage an, da die seligmachende Wahrheit des Evangeliums: „Der Gerechte wird seines Glaubens leben“ in ihm zu dämmern begann, bis zu seinem letzten Gebet in Eisleben: „Du hast mich erlöst, du getreuer Gott!“ hat Luther ununterbrochen seinen Heiland verherrlicht. In seinem wundervollen Leben gibt es aber viele große Bekennt-

nistage, die wie Alpenspitzen kühn zum Himmel emporragen. Ein erstes gewaltiges Bekenntnis, das bald in ganz Europa widerhallte, war es, als Luther am 31. Oktober 1517 die 95 Thesen an die Schloßkirche zu Wittenberg anschlug. Ein mutiges Bekenntnis seines Heilandes war es ferner, als Luther 1517 und abermals 1518 vor den päpstlichen Legaten sich feierlich weigerte, seine Lehre zu widerrufen und die Wahrheit, die er vorgebracht, zu verleugnen. Ein kräftiges Bekenntnis war es auch, als Luther 1519 in der Disputation mit D. Eck mit erschütternder Offenheit und Kühnheit erklärte, daß er weder dem Papst noch den Konzilien noch den Vätern glaube, sondern einzig und allein dem inspirierten Worte Gottes. Von seltenem Bekennermut zeugte es ferner, als Luther 1521 auf seinem Wege nach Worms trotz aller Warnungen und Bitten, doch nach Wittenberg zurückzukehren, erklärte, daß er in Worms seinen Heiland bekennen werde, selbst wenn es dort so viele Teufel gäbe wie Ziegel auf den Dächern. Und als Luther an jenem ewig denkwürdigen 18. April 1521 auf dem Reichstag zu Worms vor Kaiser Karl V. und den weltlichen und geistlichen Würdenträgern seines großen Reiches stand und seine feierliche Weigerung, zu widerrufen und Christus und seine Wahrheit zu verleugnen, schloß mit den Worten: „Sie stehe ich; ich kann nicht anders; Gott helfe mir. Amen!“ da hatte Luther die Alpenhöhe christlichen Bekenntnisses und Bekennermutes vor Menschen erreicht. Und viele andere bedeutungsvolle Tage edlen Zeugenmutes (z. B. 1520 seine Verbrennung der päpstlichen Bannbulle in Wittenberg, 1529 sein Zeugnis vom heiligen Abendmahl in Marburg, 1530 seine Anfeuerung der Zeugen in Augsburg, 1537 sein Bekenntnis zu Schmalkalden wider den Antichristen) zieren das Leben Luthers, der fürwahr ein großer Bekenner und mutiger Zeuge Jesu Christi war.

Was hat Luther von Christo bekannt?

Luther hat vor allem die Wahrheit bezeugt, daß Christus unser alleiniger und vollkommener Heiland ist. Die Römischen forderten die Leute auf, sich selber zu erretten, selber Gott zu versöhnen und seine Gunst und Vergebung zu erwerben durch eigene Gebete, Werke und Büßungen, und damit verherrlichten sie den Menschen und verleugneten Christus und sein Heil. Luther aber verwarf dies alles als heidnisch und predigte das Evangelium von der freien Gnade, die alleinseigmachende Wahrheit von der bereits geschehenen Versöhnung mit Gott, von der längst erworbenen und uns voll geschenkten Vergebung der Sünden, von der längst proklamierten Gerechterklärung der ganzen Welt und somit das Evangelium von der völligen Gerechtigkeit und Seligkeit nicht aus eigenen Werken, sondern aus Gnaden und durch den Glauben allein; und indem Luther also predigte, bekannte er die Wahrheit, daß allein Christus uns das volle Heil gebracht hat. Die Römischen überredeten das Volk, sich auf das von geweihten Priestern

dargebrachte Messopfer, auf die Fürbitten der Heiligen und den päpstlichen Ablass zu verlassen; und so verherrlichten sie den Papst, seine Priester und ihr Werk und verleugneten Christum und sein vollgültiges Opfer. Luther aber verdamnte dies alles als gotteslästerlich und lehrte und ermahnte die Leute, sich einzig und allein zu verlassen auf den vollkommenen Gehorsam Christi und das heilige Sühnopfer auf Golgatha; und sieghaft verkündigte und bekannte er damit, daß Christus unser alleiniger Hoherpriester ist und sein Tod das alleinige Opfer für die Sünde der Welt. Die Römischen zwangen die Leute, blindlings dem Papst zu glauben und der Hierarchie zu gehorchen; und damit rebellierten und müteten sie wider den Herrn und seinen Gesalbten und setzten an seine Stelle und beteten an den großen Antichristen. Luther aber verurteilte dies alles als antichristlichen Götzendienst und lehrte und ermahnte die Christenheit, auf die Stimme Gottes im Evangelium zu hören und dem inspirierten Wort der Heiligen Schrift allein zu folgen; und triumphierend bekannte er so vor aller Welt, daß Christus allein unser Haupt und Meister, unser alleiniger Prophet und König ist. Freilich brüsteten sich auch die Römischen, wie jetzt noch Millionen von falschen Christen, mit dem Namen Christi und mit dem heiligen Kreuze; aber sie entehrten, verwarfen, verdamnten und kreuzigten den Christus des Evangeliums. Luther aber bekannte und verherrlichte den wahren Christus, nicht Christum den neuen Gesetzgeber, nicht Christum den gestrengen Richter, nicht Christum den weisen jüdischen Rabbi, nicht Christum den sozialen Reformen, nicht Christum den großen Heiler und Wundermann, nicht Christum den Pazifisten, Chiliasisten und Kulturisten, sondern den wirklichen Christus, den Christus der Bibel und des Evangeliums, den Christus, der infolge unserer Sünden gestorben und infolge unserer Rechtfertigung von Gott wieder auferweckt ist, den Christus, der Gott zu unserm lieben Vater gemacht und ihn bewogen hat, seine Liebe, Gnade und Vergebung auszuschütten über eine Welt von gottlosen, verlornen, verdamnten und hilflosen Sündern. Ja, Luther war ein treuer Zeuge Christi. Vor einer Welt von Feinden hat er ihn bekannt und gerühmt als den alleinigen Heiland, als unsern einzigen Priester, Propheten und König.

Welche andern Wahrheiten hat Luther bekannt?

Nur etliche seien hier noch genannt. Protestiert hat Luther gegen die römische Annahme, daß der Papst das Haupt der Kirche sei; bekannt hat er dagegen die Wahrheit: „Einer ist euer Meister, Christus; ihr aber seid alle Brüder.“ (Matth. 23, 8.) Protestiert hat Luther gegen das knechtische Joch von Menschenfakungen, das die römische Hierarchie den Laien aufgeladen hatte; laut verkündigt hat er dagegen die geistliche Freiheit und alle Christen ermahnt: „So bestehet nun in der Freiheit, damit uns Christus befreiet hat, und laßt euch nicht wiederum in das knechtische Joch fangen.“ (Gal. 5, 1.) Protestiert

hat Luther gegen das tyrannische Gelübde des Bölibats; dagegen hat er bekannt, daß die Ehe eine göttliche Ordnung ist, und dies Bekenntnis auch mit der That durch seinen eigenen Eintritt in die Ehe 1525 bekräftigt, zu seiner Zeit ein Akt von besonderer Kühnheit und wahrhaft christlichem Geldenmute. Protestiert hat Luther gegen die abgöttische Verehrung und Anrufung der Maria, der Heiligen und der Reliquien, hingegen sich bekannt zu dem Worte Christi: „Du sollst anbeten Gott, deinen Herrn, und ihm allein dienen.“ (Matth. 4, 10.) Protestiert hat Luther gegen das römische Messopfer für die Lebendigen und die Toten, und laut bezeugt hat er die fundamentale christliche Wahrheit: „Mit einem Opfer hat er [Christus] in Ewigkeit vollendet, die geheiligt werden.“ (Hebr. 10, 14.) Protestiert hat Luther gegen die trostlose römische Lehre vom Fegfeuer, und bekannt hat er die tröstliche Wahrheit: „Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben, von nun an.“ (Offenb. 14, 13.) Protestiert hat Luther gegen die entsetzliche römische Lehre und Praxis, nach welcher die Ketzer verfolgt, gemartert und grausam auf öffentlichen Scheiterhaufen verbrannt wurden; und laut bekannt hat er dagegen die christliche Wahrheit, daß Überführung aus der Schrift und Kampf mit dem Schwerte des Geistes, dem Worte Gottes, die einzige Waffe der Kirche sei, und damit unsagbaren Greueln und Grausamkeiten ein Ende gemacht. Protestiert hat Luther gegen die unverschämte Annahme, daß auch Fürsten, Könige und alle weltlichen Regierungen dem Papste unterworfen seien, ihm Gehorsam schulden und von ihm ihre Gewalt empfangen; laut bekannt hat er dagegen das große Prinzip von dem Unterschied und der Trennung von Staat und Kirche, und daß in zeitlichen Dingen, die nicht mit dem Gewissen streiten, Papst und Priester so gut wie alle andern Bürger dem Kaiser unterworfen sind. In ähnlicher Weise hat Luther die Wahrheit wider den Irrtum verfochten, wovon immer derselbe ihm entgegentrat. Luther war ein treuer Zeuge Christi.

Wie hat Luther die Wahrheit bekannt?

Echt ist ein Bekenntnis, wenn dabei Herz und Mund und Wandel harmonisch zusammenklingen. Und in dieser Weise hat Luther seinen Heiland bekannt vor den Menschen. Sein Bekenntnis quoll hervor aus den tiefsten Tiefen seines Herzens, wie der geistliche Hauch seiner Gebete und Schriften bezeugt. In wahren Strömen von Worten, gesprochenen und geschriebenen, bekannte Luther den Heiland mit seiner Zunge und Feder. Und was er in Worten bezeugte, das setzte er auch um in die That und brachte sein ganzes Leben in Harmonie mit der Gesinnung seines Herzens und der Rede seines Mundes. Die Röminger freilich, da sie Luthers Lehre nicht zu widerlegen vermögen, bemühen sich schon seit Jahrhunderten, Luther zu verleumden und seinen guten Namen mit Kot zu bewerfen. Obgleich aber Luthers Leben durch Jahrzehnte hin wie ein offenes Buch und wie nie das Leben eines

Mannes vor oder nach ihm täglich in Wittenberg von Feinden wie Freunden gelesen wurde, so ist es doch den römischen Pästern nicht gelungen, auch nur einen einzigen kompetenten und glaubwürdigen Zeugen wider Luther ins Feld zu führen. Was Luther lehrte und bekannte, das hat er auch gelebt. Der ganze Luther, sein Herz, sein Mund, sein Wandel, ertönte wie ein harmonischer Akkord im Bekenntnis seines Heilandes. Und dies Bekenntnis legte Luther ab mit der Tüchtigkeit eines von Gott erwählten und befähigten Werkzeuges, mit vollendeter Kunst insonderheit in dem Gebrauch der deutschen Sprache und mit seltener Weisheit, seine Worte und Thaten der beständig wechselnden Sachlage anzupassen. Und bei alledem legte er eine Selbstlosigkeit, Opferwilligkeit und heroische Sorglosigkeit mit Bezug auf seine eigene Sicherheit an den Tag, die ihn zu einem hundertfachen Märtyrer macht. Luther pflegte zu sagen, daß er lieber würde seinen Leib in tausend Stücke zerreißen lassen, als Christum und sein Evangelium zu verleugnen und den Papst und seine gottlosen Lehren anzuerkennen. Und das war kein leeres, übertriebenes Prahlen. Von 1517 bis 1546, mehr als 10,000 Tage, lag Luther in Wittenberg seinen täglichen Pflichten ob und wurde dabei von Tag zu Tag immer entschiedener in seinem Zeugnis für Christum wider Rom, ohne sich zu kümmern um den Bann des Papstes und die Acht des Kaisers oder sich auch nur im geringsten von der Wut seiner zahllosen Feinde einschüchtern zu lassen. Der erhabene Mut, den Luther 1521 in Worms an den Tag legte, und den selbst die ungläubige Welt nicht sattfam genug bewundern kann, hat Luther bis zu seinem letzten Atemzuge nie wieder verlassen. Fürwahr, Luther war ein rechter Bekenner seines Heilandes!

Was hat Luther zu solchem Bekenntnis bewogen?

Diese Frage hat Luther in Worms selber beantwortet, als er erklärte: „Ich kann nicht anders; Gott helfe mir!“ So würde das Feuer antworten, wenn gefragt, warum es brenne: „Ich kann nicht anders.“ Dasselbe würde auch die Sonne sagen, wenn gefragt, warum sie leuchte: „Ich kann nicht anders; es ist dies eben meine Art und Natur.“ So war es auch Luthers Art, seine christliche Art und Natur, seinen Heiland zu rühmen und vor den Menschen zu bekennen. An seinem eigenen Herzen hatte Luther die Schrecken des Gesetzes, aber auch die belebende, beseligende Kraft des Evangeliums von dem Sündheilande erfahren, darum rief er aus: „Ich kann nicht anders; ich muß doch meinen lieben Heiland bekennen, von dem mein Herz so voll ist.“ Auch hatte Luther, eben weil er ein Christ war, ein zartes, geschärftes Gewissen. Als seine Feinde riefen: „Du bist ein Ketzer; widerrufe! Du bist ein Rebell; unterwirf dich der Kirche! Du bist vom Papst verflucht und verdammt; tue Buße!“ — da vermochte Luther nur zu antworten: „Wie kann ich das? Wie kann ich anders, als ich getan

habe? Ich würde ja dastehen, verurteilt von meinem eigenen Gewissen, verdammt von Gott, ja verworfen und verleugnet von Christus, wenn ich mich weigern wollte, den zu bekennen, welchen ich als meinen barmherzigen Heiland erkannt habe, und wenn ich das Evangelium verleugnen und verwerfen würde, von dem ich doch weiß, daß es die alleinseeligmachende Wahrheit ist!“ Und tief im Herzen Luthers brannte durch den Glauben auch jenes wunderbare Feuer der Liebe zu seinen Mitmenschen, insonderheit zu seinen Deutschen. „Für meine lieben Deutschen“, sagte er, „bin ich geboren; ihnen will ich dienen!“ Als Luther darum den papistischen Trondienst seiner Brüder sah und recht inneward, wie die römische Hierarchie ihr alles in Besitz genommen hatte, ihr Geld und Gut, ihr Weib und Kind, Leib und Seele, Verstand, Herz und Gewissen, da rief Luther in herzlichem Erbarmen über sein Volk aus: „Ich kann nicht anders; die Liebe zwingt mich, ich muß bekennen und die Armen befreien aus dieser mehr als ägyptischen Knechtschaft! Das Evangelium, das mich selig und frei gemacht, muß ich auch meinen Brüdern verkündigen.“ Andere zu retten und zu beglücken, das war es, was Luther bewog, Christum und sein heiliges Evangelium zu verkündigen und dabei sein eigenes Leben in die Schanze zu schlagen. Luther hat seinen Heiland bekannt.

Und wie hat Christus Luther bekannt?

Da Luther ein treuer Bekenner Jesu war, so hatte er auch von Christo die Verheißung empfangen: „Ich will dich bekennen vor meinem Vater im Himmel.“ Und diese Verheißung hat der treue Heiland an Luther erfüllt, als er ihn durch einen seligen Tod zu sich nahm, ihm die Krone des Lebens aufsetzte und ihm den Gnadenlohn aus der Hand seines Vaters zuteil werden ließ. Sein Versprechen hat Jesus eingelöst; und mehr noch hat er an Luther getan: er hat Luther auch bekannt vor Menschen, schon bei seinen Lebzeiten und bis zum heutigen Tage. Christus hat Luther gesegnet und ihn zum offenbaren Segen gesetzt für viele. Das Zeugnis Luthers hat der Heiland gekrönt mit Erfolgen, wie sie keinem andern seit den Tagen Pauli zuteil geworden sind. Die Wirkungen des Lutherschen Bekenntnisses wurden gespürt weit über die Grenzen Deutschlands hinaus: in der Schweiz, Dänemark, Schweden, Norwegen, England, Schottland, Frankreich, Spanien und Italien, und heute liegen sie offen zutage in ganz Europa und drüber hinaus, insonderheit in Amerika. Christus hat seinen Knecht Luther bekannt auch vor den Menschen. Als der Antichrist im Schmalkaldischen Kriege von 1547 beschlossen hatte, das Luthertum auszurotten; als in allen katholischen Ländern die schreckliche Inquisition ihre Opfer zu Tausenden forderte; als Lutheraner öffentlich auf Scheiterhaufen verbrannt wurden in Autodafés; als die Protestanten in ganzen Massen hingeschlachtet wurden in Holland, Frankreich und England, und als die Jesuiten im Dreißigjährigen Kriege einen letzten, ver-

zweifelden Versuch machten, den Protestantismus mit Stumpf und Stiel auszurotten: da erhob sich Jesus von dem Thron seiner Majestät und hielt seine schützende Hand über das Werk Luthers mit dem wunderbaren Ergebnis, daß es heute gegen 200 Millionen Protestanten in der Welt gibt, die, direkt oder indirekt, ihren Ursprung auf Luther und das von ihm begonnene Werk der Reformation zurückführen. Christus hat sich zu Luther bekannt. Ja, was sind die zahllosen Reformationsfeste, die auch in diesem Jahre wieder in der ganzen Welt gefeiert worden sind, anders als ebenso viele öffentliche Bekenntnisse unsers Heilandes zu Luther und seinem Werk? Und will's Gott, so soll die Welt in 1917 eine Feier des ersten öffentlichen Bekenntnisses Luthers am 31. Oktober 1517 erleben wie noch nie zuvor! Nein, seines treuen Zeugen D. Martin Luthers hat der Heiland nicht vergessen; er hat ihn bekannt nicht bloß vor seinem Vater im Himmel, sondern auch vor der Welt. Und auch wir, wir jubeln und freuen uns, daß wir zu denen gehören, die Gott durch Luther gesegnet hat. Ja, als Glieder der Missouri-Synode und der Synodalkonferenz gehören wir zu den gebenedeitesten Kindern der Reformation; denn uns ist das Evangelium anvertraut, wie es Luther nach der langen Nacht des Antichristentums wieder entdeckt und in ursprünglicher Klarheit und Reinheit gepredigt hat. Und da dies Zeugnis der Wahrheit auch unter uns reichlich gesegnet worden ist, so hat Gott eben damit auch in unserer Mitte Luther und sein Werk herrlich gekrönt. Auch wir, des freuen wir uns, sind ein Myrtenzweig in der Krone der Ehren, die der Heiland gesetzt hat auf das Haupt seines treuen Zeugen und mutigen Bekenners, D. Martin Luthers.

Wie sollen wir uns nun für dies alles dankbar erzeigen?

Nun, sind wir Lutheraner, so sollen wir auch dem Vorbilde Luthers folgen. Aus der Heiligen Schrift haben wir uns überzeugt, daß das Evangelium, welches Luther bekannt hat, die ewige untrügliche und alleinseligmachende göttliche Wahrheit ist. Und wenn es wahr ist, daß von der Heiligen Schrift auch kein Tütel vergehen wird, dann muß auch die Lehre Luthers, eben weil sie aus der Schrift gezogen ist, allezeit das Feld behalten. Der alte Spruch: „Gottes Wort und Luthers Lehr' Vergehet nun und nimmermehr“ ist und bleibt dann ein wahres Wort. Unsere große Aufgabe muß es darum auch sein, bei der Lehre Luthers zu bleiben, sie vor Verfälschung zu bewahren und vor aller Welt zu bekennen, wie Luther dies getan, und aus denselben Beweggründen. Das Evangelium, welches Luther wieder entdeckt, dürfen wir uns nicht entreißen lassen und müssen darum protestieren und kämpfen wider jeden Irrtum, auch solche, die innerhalb der lutherischen Kirche ihr Haupt erheben. Bleiben müssen wir bei der erkannten lutherischen Wahrheit und darum auch alle Irrlehren zurückweisen, die aus den zahlreichen protestantischen Sekten zu uns herüberfließen. Wir

müssen treulich festhalten an unserm christlichen Glauben und darum mit aller Kraft kämpfen wider den modernen Rationalismus und Liberalismus, der nun schon seit Jahrzehnten an den Grundwahrheiten des Christentums sprengt und das Schifflein Christi torpediert mitten auf dem Ozean. Dabei dürfen wir nicht aus den Augen lassen „den alt' bösen Feind“, den unverföhnlichen und gewissenlosen Gegner des reinen Evangeliums und aller seiner Bekenner. Das um so weniger, weil es offenbar der Plan der Römlinge ist, hier in der Neuen Welt das wiederzugewinnen, was sie in der Alten verloren haben. „Romanize America, God wills it!“ so lautet nun schon lange das Kriegsgeschrei der päpstlichen Hierarchie in Amerika. Und mit viel List und großer Macht und in Schafsfleidern versuchen sie ihren bösen Plan hinauszuführen. Rom hat sich nicht verändert. Die Reformation hat das Herz der Römlinge wider die Wahrheit nur verhärtet, ihre List und Tücke erhöht und sie in der Wahl ihrer Mittel und Methoden nur vorsichtiger gemacht. Das Konzil von Trient hat alle Anmaßungen und Irrlehren des Antichristen wiederholt und bestätigt und das Evangelium von der Seligkeit allein aus Gnaden samt allen seinen Bekennern verflucht. Und im Laufe der letzten vier Jahrhunderte hat der Papst sich bemüht, sein Antichristentum immer mehr zu befestigen, zu verbreiten und weiter auszubauen. Im Jahre 1854 erklärte Pius IX. das Dogma von der unbefleckten Empfängnis und gab damit dem götzendienerischen Marien- und Heiligendienst einen neuen Aufschwung. Und derselbe Papst erklärte 1870 seine eigene Unfehlbarkeit und setzte damit dem römischen Antichristentum die Krone auf. Wider dies alles müssen wir den Kampf fortsetzen, wie Luther uns ein Beispiel gelassen hat. Insonderheit muß uns auch die patriotische Liebe, die wir unserm Lande schuldig sind, antreiben, uns mit Ernst allen Versuchen zu widersetzen, welche die römische Hierarchie hier in Amerika macht, um unsere amerikanischen Freiheiten zu zerstören, die Trennung von Kirche und Staat aufzuheben und ihre papistischen Kirchen und Schulen zu Instituten des Staates zu erheben.

Das ist der Dank, den wir Gott für die Reformation schuldig sind. Gott hat Luther gesegnet, damit er durch sein Bekenntnis der Wahrheit uns und vielen andern zum Segen gereiche. Und uns hat Gott durch Luther gesegnet, damit wir wiederum durch unser Bekenntnis andern zum Segen werden möchten. Und wenn wir nun in Luthers Fußtapfen treten und wie er Christum und sein Evangelium treulich bekennen vor den Menschen, so wird der treue Heiland, der Luther Wort gehalten, gewißlich auch an uns seine Verheißung wahr machen: „Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater.“

Æ. B.

1 Kor. 15, 22.

(Auf Beschluß der Aurora-Konferenz eingesandt von H—h, Nord-Illinois.)

Wir lesen in der obengenannten Schriftstelle: „Denn gleichwie in Adam alle sterben, ebenso werden auch in Christo alle lebendig gemacht werden.“ Diese Worte des Apostels haben Anlaß gegeben zu der dogmatischen Frage: „Ist hier gelehrt, daß die allgemeine Auferstehung der Toten, welche Gläubige und Ungläubige einschließt, auf Christum und sein Verdienst oder doch auf seine Auferstehung als auf ihre Ursache zurückzuführen sei? Ist die Auferstehung aller Toten eine Folge der Auferstehung Christi? Oder: Ist die allgemeine Auferstehung erst durch Christum vermittelt, und gäbe es keine allgemeine Auferstehung, wenn es keine Erlösung durch Christum gäbe?“ Wir wollen im folgenden versuchen, das rechte Verständnis der Worte St. Pauli zu gewinnen und die rechte Antwort auf obige dogmatische Frage darzubieten.

I.

Joh. Geo. Walch berichtet uns in seiner „Historisch-theologischen Einleitung in die Religionsstreitigkeiten der Lutherischen Kirche“, daß ein Professor zu Helmstädt, Heinr. Boethius, im Jahre 1613 behauptet habe, „auch die Auferstehung der Gottlosen geschehe kraft des Verdienstes und der Auferstehung Jesu Christi und sei als eine Frucht dieses Verdienstes und Auferstehung Christi anzusehen“. Er machte auch seine Meinung in einer Schrift öffentlich bekannt, in welcher er diejenigen für Calvinisten erklärte, welche die Auferstehung (aller Toten) aus einem andern Grunde als aus dem Verdienst und aus der Auferstehung Christi herleiten wollten. Denn er hielt dafür, wenn man dies tue, so schränke man das Verdienst Christi und die Kraft seiner Auferstehung ein; man falle also in einen spezifischen Irrtum der Reformierten. Diese Schrift des Boethius bekam auch Friedr. Balduin, Professor in Wittenberg. Da er eben über 1 Kor. 15 Vorlesungen hielt, wurde er von seinen Zuhörern gebeten, auch die Behauptung des Boethius ins Licht zu stellen. Das tat er; er verwarf die Meinung des Boethius und bewies mit verschiedenen Gründen, daß die Gottlosen nicht kraft des Verdienstes und der Auferstehung Christi auferstehen werden. Seine Gründe waren folgende: „1. Die Auferstehung der Toten, die sich auf Christi Verdienst gründet, geschieht zum ewigen Leben. Die Gottlosen hingegen werden auferstehen zur ewigen Verdammnis; ihnen kommt also das Verdienst Christi nicht zugut. Also können sie auch nicht kraft des Verdienstes Christi auferstehen. 2. Die Gottlosen gehören Christo nicht an. Also kann auch ihre Auferstehung nicht darin ihren Grund haben, daß Christus auferstanden ist; denn dessen Auferstehung kommt nur den Gläubigen, als seinen Gliedern, zustatten, welche nicht können zurückbleiben, nachdem das Haupt auferstanden ist.“ (Vgl. 1 Kor. 15, 23.) 3. Er fügte

noch hinzu: „Weil man in der Gerechtigkeit Gottes den Grund anträfe, warum die Gottlosen auferstehen würden, so habe man ja keine Ursache, warum man ihn von dem Verdienste und von der Auferstehung Christi herleiten wolle, zumal, wenn dieses geschehe, daraus folgen würde, daß die Auferstehung der Gottlosen geheiligt sei, und daß überhaupt die Menschen nicht können auferstehen, wosern Christus nicht gestorben [und auferstanden] wäre.“ Sodann widerlegte Balduin auch die Gründe, mit denen Boethius seine Behauptung beweisen wollte. Diese Gründe waren: „Christus habe die Werke des Teufels zerstört und alle Menschen von der Sünde, folglich auch von dem zeitlichen Tode als einer Strafe der Sünde, erlöst und uns alles wiedererworben, was wir in Adam verloren, darunter auch das Leben sei. Er habe durch den Tod die Macht genommen dem, der des Todes Gewalt hatte, das ist, dem Teufel, Hebr. 2, 14. Demnach habe er auch den Gottlosen das Leben erworben; und indem sie solches durch die Auferweckung wiedererlangten, so wäre dieses eine Frucht des Verdienstes und der Auferstehung Christi.“ Man merkt sofort, wie diese Argumentation nur scheinbar Schrifgrund hat, und daß sie logisch unhaltbar ist. Denn die Zueignung des Verdienstes Christi ist untheilbar. Werden aber die Gottlosen kraft des Verdienstes Christi vom zeitlichen Tode frei, so müssen sie auch notwendigerweise kraft desselben Verdienstes vom ewigen Tode frei und also selig werden. Balduin antwortete auf diese Begründung: „es sei wahr, daß Christus alle Menschen von aller Sündenstrafe, mithin auch vom zeitlichen Tode, erlöst, auch unter andern Wohltaten den Gottlosen die Auferstehung zum ewigen Leben erworben habe. Daraus folge aber nicht, daß ihre Auferstehung [zum Gericht] eine Frucht des Verdienstes Christi sei. Sie würden der Wohltaten Christi ja nicht theilhaftig; daher habe man ihre Auferweckung vielmehr als eine Strafe anzusehen“. So sagt ja auch der Herr Joh. 5, 29: Etliche werden auferstehen zur Auferstehung des Gerichts, das ist, zu ewiger Schmach und Schande, Dan. 12, 2. Eine solche Auferstehung ist aber unmöglich eine Frucht des Verdienstes Christi, sondern eine Frucht der Sünde, also eine Strafe. „Wende man ein, man habe solche Auferstehung nicht zu erwägen, sofern die ewige Verdammnis darauf folge, sondern sofern sie dadurch wieder lebendig würden, welches dann eine von Christo erworbene Wohltat sei, gleichwie der zeitliche Tod ja eine Strafe der Sünde sei, so müsse man wissen, daß das Leben, das uns Christus erworben hat, nicht das natürliche Leben sei, sofern Leib und Seele miteinander vereinigt sind. Denn dieses sei nicht in dem Verdienste Christi, sondern in einem andern Prinzip gegründet, nämlich in der Gerechtigkeit Gottes, 2 Kor. 5, 10. Sage man, Christus habe doch auch den Gottlosen die Vergebung der Sünde, die Versöhnung mit Gott, die Befreiung vom Satan erworben, wieviel mehr müsse das auch mit der Auferstehung vom Tode der Fall sein, da dies doch eine geringere Wohltat als jene wäre, so sei dieser Schluß

nicht richtig, daß man hier vom Größeren auf das Kleinere schließen wolle. Sonst müßte man auch sagen: weil Christus himmlische Güter erworben, so habe er uns auch Güter dieser Welt erworben.“ Auch leidet dieser Schluß insofern an einer *petitio principii*, als hier zwischen Erwerbung und Zueignung nicht unterschieden wird. Kurz, „die Auferstehung der Gottlosen gehöre nicht unter die Wohthaten und Früchte des Verdienstes Jesu Christi; denn sie geschehe zur Verdammnis, sei also eine Strafe“.

Die meisten Theologen der lutherischen Kirche, z. B. Joh. Gerhard, N. Konr. Dannhauer, Calov und Quenstedt, stimmen der Meinung Dr. Balduins bei und behaupten, daß die Auferstehung der Gottlosen ihren Grund nicht in dem Verdienst und der Auferstehung Christi, sondern in der Strafgerechtigkeit Gottes habe. Hingegen steht auf seiten des Boethius der ausgezeichnete Theolog der dänisch-lutherischen Kirche Kasp. Erasm. Brochmand. Er behauptet ebenfalls, die Auferstehung der Gottlosen habe ihren Grund in der Auferstehung Christi. Dabei gründet er sich vornehmlich auf die Worte des Apostels 1 Kor. 15, 12—34, wo der Apostel beweist, daß es eine Auferstehung der Toten gibt. Brochmand meint, Paulus rede hier von der Auferstehung der Toten in genere, nicht bloß von der Auferstehung der Gläubigen, sondern auch der Gottlosen. Das gehe hervor sowohl aus den Umständen der Sache selbst, die er behandle, als auch aus der Betrachtung derjenigen, an welche er geschrieben habe, wie auch besonders aus Erwägung der Gelegenheit, warum er diese Worte geschrieben habe. Denn es wären etliche in Korinth aufgetreten und hätten geleugnet, daß es eine Auferstehung der Toten überhaupt gebe. Rede er aber von der Auferstehung der Toten überhaupt und beweise dieselbe damit, daß Christus auferstanden sei, so müsse ja folgen, daß die Auferstehung aller Menschen, folglich auch der Gottlosen, ihren Grund in der Auferstehung Christi habe.

Wir haben diesen dogmengeschichtlichen Erfurs als Einleitung zu der eigentlichen Abhandlung vorausgeschickt. Dadurch wird nicht nur das volle Verständnis für die hier vorliegende dogmatische Frage bewirkt, sondern an der Stichhaltigkeit der von beiden Seiten ins Feld geführten Argumente können wir schon einigermaßen unser Urtheil bilden, das sich ohne Zweifel zugunsten Balduins und seiner Gesinnungsgenossen gestaltet hat. Die Argumentation Brochmands soll bei Gelegenheit der Betrachtung des Skopos und der Ausführung des Apostels nicht unberücksichtigt bleiben.

II.

Wenn der Apostel W. 12 sagt: „Wenn aber Christus gepredigt wird, daß er von den Toten auferweckt worden sei, wie sagen dann etliche unter euch, es gebe keine Auferstehung der Toten?“ so erkennen wir sofort einmal, daß in der korinthischen Gemeinde „etliche“ die

Auferstehung der Toten überhaupt (in genere) leugneten; sodann, daß es hier zuerst die Absicht des Apostels ist, die Auferstehung der Toten zu erhärten. Er tut dies, indem er vor allem an den unleugbaren Thatfachen der Erscheinungen des Auferstandenen nachweist, daß eine Auferstehung vom Tode in die Kategorie der Möglichkeit falle, B. 1—11. Dies bekräftigt er sodann mit den Worten: „Wenn es aber keine Auferstehung der Toten gibt, so ist auch Christus nicht auferweckt worden“, B. 13. Er will damit sagen: Wäre die Auferstehung überhaupt (in genere) ein Ding der Unmöglichkeit, so wäre damit auch jede species der Auferstehung unmöglich, so wäre also auch Christi Auferstehung für etwas schlechthin Unmögliches und darum Unwirkliches zu erklären. „Sublato genere tollitur et species.“ (Grotius.) Damit aber, daß er schon vorher (B. 1—11) durch Zeugen und Thatfachen die Wirklichkeit der Auferstehung Christi bewiesen hat, ist eine species der Auferstehung als wirklich dargetan worden. Was aber wirklich ist, das ist auch möglich; und wenn die species möglich ist, so ist auch das genus möglich. Somit hat also der Apostel die Möglichkeit der Auferstehung vom Tode bewiesen. In den folgenden Worten nimmt er nun durchaus keine Rücksicht darauf, wie weit die Auferstehung gehe, das ist, wer auferstehen werde — Gläubige und Ungläubige —, sondern beschränkt sich allein darauf, die Gläubigen sowohl der Auferstehung Christi als auch ihrer eigenen Auferstehung gewiß zu machen. Von der allgemeinen Auferstehung, sofern sie Gerechte und Ungerechte umfaßt, sagt er in diesem ganzen Kapitel weiter kein Wort, wie eine genaue Erwägung und Vergleichung über allen Zweifel stellt. Der Apostel zeigt nämlich B. 14—19, wie schrecklich die Konsequenz des Sazes ist, daß Christus nicht von den Toten auferstanden sei, welcher aus der Zeugnung der Möglichkeit und damit auch der Wirklichkeit der Auferstehung in genere folgt: aller Glaube wäre vergeblich, alle Hoffnung stiele in nichts zusammen! Glaube und Hoffnung aber finden sich nur bei den Gläubigen: schon aus diesem Umstand folgt, daß der Apostel jetzt von der Auferstehung, welche die Gläubigen angeht, rede. Die Auferstehung Christi ist Grund und Inhalt unsers Glaubens. Darum sagt er B. 14: „Ist Christus aber nicht auferstanden, so folgt *id est*, daß unsere Predigt leer, inhaltlos, ist, aber auch, daß euer Glaube leer, inhaltlos, ist“; ja, fügt er B. 15 hinzu, „wir würden aber auch als falsche Zeugen Gottes, als Lügenapostel, erfinden; denn wir hätten dann gegen Gott gezeugt, daß er Christum auferweckt habe, welchen er nicht auferweckt hat, wenn nämlich Tote nicht auferweckt werden“. Sodann wiederholt er noch einmal B. 16 den nervus probandi: „Denn wenn Tote nicht auferweckt werden“ — wenn es überhaupt keine Auferstehung gibt —, „so ist auch Christus nicht auferweckt worden.“ Und welche furchtbare Konsequenz ergäbe das: „Ist aber Christus nicht auferweckt, so ist euer Glaube eitel, ihr seid dann noch in euren Sünden; folglich sind auch

die in Christo Entschlafenen verloren!“ R. 17, 18. Dem zentralen Inhalt der apostolischen Predigt, dem Zeugnis von der Auferstehung Christi, entspricht auch der auf dies Zeugnis gegründete Glaube der christlichen Gemeinde; dieser Glaube wäre leer, inhaltslos, eitel und töricht, wenn es keine Auferstehung gäbe, wenn also auch Christus nicht wirklich auferstanden wäre. Denn nur die Auferstehung Jesu Christi von den Toten erweist, daß der Tod Christi nicht Missetätertod, sondern stellvertretender Tod des heiligen Gottessohnes (Röm. 1, 4), also Verfühnertod, war, so daß seine Auferstehung als Überwindung des Todes Gerechtigkeit und ewiges Leben an Licht gebracht hat und somit der Grund unserer Sündenvergebung, ja faktisch unsere Gerechtfertigung (objektive Rechtfertigung) ist, 2 Tim. 1, 10; Röm. 4, 25. Ist Christus aber nicht auferstanden, so gibt es auch für die Gläubigen keine Rechtfertigung; denn erst der Glaube eignet sich die durch Christi Auferstehung von Gott gesprochene Absolution und Rechtfertigung zu. Dann aber fällt mit unserm Glauben auch unsere Hoffnung auf das ewige Leben dahin: auch die in Christo, das ist, im Glauben an Christum mit der Hoffnung auf das ewige Leben, Entschlafenen wären dann verloren. *ἡ ἀπολλομένη* u. u. hier wohl heißen: „sie sind verdammt“; cf. *ἀπόλλεῖται* (wenn auch Bengel und Philippi übersetzen: „sie sind vernichtet worden“ wegen R. 19 und 32); sie sind dann nämlich ohne Sühnung ihrer Sünden, ohne Vergebung, gestorben. „Wenn wir nur in diesem Leben — für die Zeit dieses Lebens — unsere Hoffnung auf Christum gesetzt haben, so sind wir die elendesten unter allen Menschen“, R. 19. In diesen Worten macht Paulus nun die Anwendung von dieser traurigen Folgerung, daß, wenn Christus nicht auferstanden ist, auch die verstorbenen Gläubigen ewig verloren wären, auf uns, die wir jetzt leben und im Glauben stehen. Gläubige kämpfen gegen die Lüfte der Welt, verleugnen sich selbst und hoffen auf zukünftige Seligkeit; das wäre töricht, bemitleidenswert, wenn es für sie keine durch Christi Auferstehung garantierte Vergebung und Auferstehung zum Leben gäbe, während andere, die Ungläubigen, doch wenigstens das gegenwärtige Leben genießen, R. 32.

Wir haben erkannt, wie der Apostel, nachdem er die Möglichkeit der Auferstehung als genus bewiesen hat, dazu übergegangen ist, die Notwendigkeit der Auferstehung Christi für Bestand und Gewißheit unsers christlichen Glaubens und unserer Hoffnung auf das ewige Leben darzulegen. Sein Skopus ist also nicht mehr, von der Auferstehung in genere zu reden, sondern von der Auferstehung — zunächst Christi — in bezug auf die Gläubigen. Denn er zeigt ja hier, was von der Auferstehung Christi für die Gläubigen abhängt. Das erkennen wir auch aus R. 20. Denn die Worte dieses Verses bilden einerseits den Abschluß der R. 12—19 entwickelten Gedanken, andererseits den Übergang zu einem neuen, R. 20—22 dargestellten Moment: „Nun aber ist Christus auferstanden von den Toten als Erstling der

Entschlafenen.“ Der Apostel sagt damit: Nun dagegen, wie sich die Sache wirklich verhält, sind wir Christen nicht in diesem unglücklichen Zustande (B. 17—19), sondern Christus ist wirklich auferweckt, und zwar als Erstling der Entschlafenen, so daß also mit der Wirklichkeit seiner Auferstehung auch die Wirklichkeit unserer Auferstehung gesichert und verbürgt ist. Man beachte hier auch, daß die Schrift unter „Entschlafenen“ nur solche versteht, die im Glauben gestorben sind. Philippus sagt hier: „Wie bisher aus unserer angeblichen Nichtauferstehung das Nichtauferstehen Christi gefolgert war, so wird nun umgekehrt aus Christi Auferstehung unsere, das ist, der Gläubigen, wirkliche Auferstehung gefolgert. Denn Christus ist auferstanden als Erstling der Entschlafenen. Er ist so erweckt, daß er dadurch mit der Auferstehung der Entschlafenen den Anfang gemacht hat (B. 23; Kol. 1, 18; Apost. 1, 5; 26, 23 et al.), so wie die Erstlingsfrucht der Ernte, die zwar die Ernte überhaupt anhebt und auf die volle nachfolgende Ernte hinweist. Jedenfalls ist in dem Ausdruck *ἀπαρχή*, welche dem Herrn als Opfer dargebracht wurde (Leb. 23, 10 f. et al.), das Geheiligtsein der Ernte in der Erstlingsfrucht angedeutet. Daß aber Christus hier die *ἀπαρχή τῶν κεκοιμημένων* (ὁ πρῶτος τῶν ἐκ τοῦ κεκοιμηθῆναι ἐγερθέντων) genannt wird, ist Beweis dafür, daß mit seiner Auferstehung auch die unsere gesichert und verbürgt ist.“ Auch hier beachte man, daß die Ernte des künftigen Tages die Einsammlung der Auserwählten in die himmlischen Ebenen ist, nicht aber die Auferstehung aller Menschen.

In den folgenden Worten, B. 21, gibt nun der Apostel die Begründung des Ausdrucks ἀπαρχὴ τῶν μελλόντων: „Denn sientmal durch einen Menschen der Tod (vermittelt) ist, so ist auch durch einen Menschen die Auferstehung der Leiden (vermittelt).“ Meyer bemerkt mit Recht, daß der Apostel hier eine causa media et effectus ad similitudinem causam contrariam effectus, wie ja das zweimalige, nachdrücklich an die Spitze gestellt ist, ὡς ἄνθρωπος ἦν. Wie Adam durch seinen Fall nicht allein sich, sondern allen seinen Nachkommen den Tod vermittelt hat und also die ἀπαρχὴ τῶν ἀποθνήσκόντων geworden ist, so ist auch Christus nicht allein für sich auferstanden, sondern hat durch seine stellvertretende Genugthuung für unsere Sünden uns das ewige Leben vermittelt, und in seiner Auferstehung ist er die ἀπαρχὴ derer geworden, die mit ihm vereinigt sind, die ihre „Abstammung“ auf ihn zurückführen. Der Apostel stellt hier eine Parallele zwischen Adam und seinen Nachkommen und Christo und seinen Nachkommen, wie er ja auch Röm. 5, 12 ff. tut. Die Nachkommen Adams haben von ihrem Stammvater den Tod ererbt; die Nachkommen Christi haben von ihrem Stammvater Freiheit vom Tode, also Auferstehung zum Leben, ererbt. Diese Parallele zeigt deutlich, daß der Apostel hier auf die Ungläubigen, die nur Adams, nicht aber auch Christi Kinder sind, keine Rücksicht nimmt; er redet hier nur von den Gläubigen. Auch zeigt die Gegen-

überstellung von Tod, der durch Adam vermittelt ist, und Auferstehung, die durch Christum seinen Kindern vermittelt ist, daß hier nicht die Auferstehung überhaupt, sondern speziell die Auferstehung zum ewigen Leben gemeint ist. Das liegt, wie wir sahen, auch schon in dem ἀπαρχή; denn ist Christus die ἀπαρχή, so ist die volle Ernte die Vollzahl der Seinen.

In V. 22 gibt nun der Apostel eine Begründung und zugleich eine weitere Ausführung des in V. 21 ausgesprochenen Gedankens. Hier sagt er: „Denn gleichwie in Adam alle sterben, ebenso werden auch in Christo alle lebendig gemacht werden.“ Die Verbindung dieser mit der in V. 21 gemachten Aussage wird durch das kausale γάρ hergestellt. Es wird hier also vor allem der Grund angegeben, wie es komme, daß durch einen Menschen der Tod und wiederum durch einen Menschen die Auferstehung der Toten, also die Erlösung vom Tode, gekommen sei. In dieser Begründung nennt der Apostel die beiden Menschen: Adam, durch welchen der Tod, und Christum, durch welchen die Auferstehung vermittelt ist; und durch die Konjunktion „gleichwie — ebenso“ (ὥστερ — οὕτω) stellt er sie in Parallele. Die erste Aussage lautet: „In Adam sterben alle“, ἐν τῷ Ἀδὰμ πάντες ἀποθνήσκουσιν. Ἐν τῷ Ἀδὰμ heißt nicht eigentlich „durch Adam“, sondern durch dies ἐν wird auf die Quelle, den Ursprung, des Sterbens hingewiesen: für alle liegt „in Adam“ die Ursache des Sterbens, von Adam aus ist der Tod über alle gekommen. Die πάντες sind hier selbstverständlich „alle, die von Adam abstammen“; wie sie alle Adams Kinder sind, so haben sie auch alle von ihrem Stammvater das schreckliche Erbe der Sünde und des Todes überkommen. Und dieses Erbe erweist sich als tatsächlich und wirklich auch in der Gegenwart, fortwährend; das wird durch den Modus der Wirklichkeit und durch das Tempus der Durative in ἀποθνήσκουσιν angezeigt. Dem steht nun die Parallele gegenüber: „Ebenso werden auch in Christo alle lebendig gemacht werden“, οὕτω καὶ ἐν τῷ Χριστῷ πάντες ζωοποιηθήσονται. Wie also in Adam für alle seine Kinder Quelle und Ursache des Sterbens liegt, ebenso liegt auch in Christo für alle seine Kinder Quelle und Ursache des Lebens, der Auferstehung; von Adam erben alle seine Nachkommen Sünde und Tod, von Christo erben alle die Seinen Gerechtigkeit und Leben: das ist in kurzen Worten der Sinn dieser apostolischen Aussage. Paulus operiert hier mit dem Begriff der Stammvaterschaft, den er schon in V. 21 gebraucht hat; dieser Begriff wird hier nicht fallen gelassen, sondern festgehalten und weiter ausgeführt, wie das ἐν, welches Ursprung und Quelle anzeigt, deutlich beweist. Werden aber Adam und Christus hier als Stammväter vorgestellt, so können die betreffenden Aussagen, πάντες ἀποθνήσκουσιν — πάντες ζωοποιηθήσονται, nur auf ihre Nachkommen bezogen werden. Demgemäß dürfen also die Worte πάντες ζωοποιηθήσονται nur auf diejenigen bezogen werden, die ἐν τῷ Χριστῷ ihren Stammvater haben. — Die einzige Diskrepanz in dieser Parallele liegt im Tempus des Verbums: ἀποθνήσκουσιν — ζωοποιηθήσονται.

Während das Sterben der Kinder Adams dargestellt wird als etwas, was sich jetzt schon, und zwar von Adam an, fortwährend zeigt (Präsens der Durative), wird das „in Christo“ ursprünglich liegende und auf seine Kinder vererbte Leben als etwas Zukünftiges, aber auch Wirkliches dargestellt durch das fut. ind. Die Erlösung vom Tode, die Auferstehung zum Leben, ist noch nicht erschienen, sondern wird noch erscheinen, Kol. 3, 1 ff.; 1 Joh. 3, 2. An dieses Futurum knüpft dann auch der Apostel in den Worten des nächsten Verses an und erklärt es. Auch ergibt sich aus sorgfältiger Erwägung dieses Zusammenhangs (zwischen B. 22 und 23) und der in B. 23 enthaltenen Aussage, wo nur von dem chronologischen Verhältnis der Offenbarung der Freiheit vom Tode (der Auferstehung) zwischen Christo und den Seinen die Rede ist, daß die πάντες, welche ἐν τῷ Χριστῷ ζωοποιηθήσονται, nur diejenigen sind, welche auch wirklich ἐν τῷ Χριστῷ und ἐκ τοῦ Χριστοῦ sind. Denn dieser Vers stellt sich offenbar vor als Exponent der Worte: „In Christo werden alle lebendig gemacht werden.“ Casov sagt daher treffend: „Adam factus est toti humano generi causa et fons injustitiae et mortis, quia haec per ipsum in totam posteritatem per carnalem generationem derivantur. Christus autem fons justitiae et vitae factus est credentibus, quam per spiritualem generationem communicat.“ Philippi: „Das zweite πάντες umschließt eine durchaus engere Sphäre als das erste πάντες, indem hier die adamitische und die christliche Menschheitsgemeinschaft einander gegenübergestellt wird, auf die Ungläubigen aber, welche nur zu Adam gehören, und welche demgemäß in Tode bleiben und der Auferstehung des Gerichts anheimfallen, nicht reflektiert wird. Das πάντες ζωοποιηθήσονται ist also mit den meisten Auslegern bloß von der seligen Auferstehung zu verstehen, nicht auf die Auferstehung aller Toten zu beziehen, wogegen schon Balduin richtig bemerkt hat: „impios non virtute resurrectionis Christi resurrecturos, sed propter immutabile Dei decretum, quo statutum est homini semel mori et postea iudicium, Ebr. 9, 27.“ Auch ζωοποιεῖν kann im Gegensatz zu dem Gericht des ἀποθνήσκειν ἐν Ἀδὰμ nur die ἀνάστασις ζωῆς, Joh. 5, 29, bezeichnen.“ Endlich darf man auch das Futurum ζωοποιηθήσονται nicht im determinativen Sinne: „sie sollen alle lebendig gemacht werden“, nämlich nach Gottes Willen und Absicht, verstehen; denn dies Futurum, da es einem die Wirklichkeit anzeigenden Verbum, ἀποθνήσκειν, entspricht, kann hier nur die Wirklichkeit bezeichnen.

Diese Erklärung der Worte des Apostels wird auch durch die folgende Aussage bestätigt und sichergestellt. Es heißt B. 23: „Ein jeder aber in seiner Ordnung: als Erstling Christus; danach die, welche Christo angehören (οἱ τοῦ Χριστοῦ), in seiner Wiederkunft.“ Wir achten zwecks unserer Argumentation hier zunächst auf den Parallelismus mit den Worten des vorhergehenden Verses. Da hieß es: „Ebenso auch in Christo werden alle lebendig gemacht werden.“ Diesen Worten stehen

nun B. 23 die Worte parallel: „danach die, welche Christo angehören, in seiner Wiederkunft“. Hierdurch erklärt der Apostel sich selbst, auf wen er das πάντες ζωοποιγηθήσονται bezogen haben will, nämlich auf die, so Christo angehören, οἱ τοῦ Χριστοῦ. Es ist hieraus evident, daß hier und im vorhergehenden Verse gar keine Rücksicht genommen wird auf die Auferstehung zum Gericht; sie wird gar nicht erwähnt. Der Skopus des Apostels kann also nur sein und ist nur dieser, daß er die Gläubigen der unerschütterlichen Gewißheit und des Trostes ihrer Auferstehung zum Leben versichern will. Darum nennt er Christum die ἀπαρχή. Er ist als Erstling auferstanden und lebt ewig in einem neuen Leben in himmlischer Herrlichkeit; so werden auch die Seinen als die durch die ἀπαρχή geheiligte volle Ernte seinerzeit zum Leben auferstehen. Er zieht die Parallele zwischen Adam und seinen Kindern einerseits und Christo und seinen Kindern andererseits: Wie sich von Adam der Tod vererbt hat, so ist das Erbe Christi die Auferstehung zum Leben. — Damit ist die Argumentation Brochmands hinfällig geworden; denn seine Prämisse war, daß der Apostel hier von der Auferstehung in genere rede. Wir haben erkannt, daß der Wortlaut des Textes diesen Obersatz als fehlerhaft darstellt. Doch da sich Brochmand auf den ganzen Abschnitt bis zu B. 34 beruft, so wollen wir denselben noch kurz überblicken.

Die Erwähnung der „Ordnung“, τάγμα, B. 23, geschieht, um der Frage zu begegnen, warum nicht schon jetzt die Kinder Christi von allem Tode frei ins ewige Leben eingehen: Gott hat die Ordnung getroffen, daß das erst bei der Wiederkunft Christi geschehen soll, ebenso wie nach der Darbringung der ἀπαρχή nicht die einzelnen Ähren Stück für Stück eingesammelt werden, sondern erst dann, und zwar alle zu gleicher Zeit, wenn die eigentliche Ernte gekommen ist. — Sodann fährt der Apostel fort: „Dann ist das Ende da, wenn er das Reich“ (βασιλεία, Ausübung der Herrschaft) „Gott und dem Vater übergeben haben wird“, so daß also das spezifische Herrschen des Erlösers in das allgemeine Königtum Gottes übergegangen ist, wobei natürlich Christus selbst nicht aufhört, König zu sein, sondern mit dem Vater herrschen wird, wie es im Anfang war; denn „traditio regni non includit earentiam tradentis“. (Cf. Matth. 11, 27; Joh. 5, 17. 19.)

„Wenn er aufgehoben haben wird (außer Wirkung gesetzt hat) alle ἀρχὴν καὶ πᾶσαν ἐξουσίαν καὶ δυνάμιν“, das sind alle feindlichen jetzt noch wirksamen dämonischen Mächte. Daß diese feindlichen Mächte gemeint sind, zeigt nicht nur ein Vergleich mit Eph. 6, 12, wo sie mit denselben Namen genannt werden, sondern auch die (B. 25) folgende Begründung: „Denn er muß herrschen (βασιλεῦειν), bis daß er alle Feinde unter seine Füße gelegt hat.“ Da werden also die zuvor genannten Mächte Feinde genannt. „Als letzter Feind wird der Tod außer Wirkung gesetzt“, B. 26. Damit ist also die Auferweckung zum Leben als letzter Akt (der freilich mit dem Gerichte zusammenfällt) des spezifischen Königtums Christi bezeichnet. Er setzt den bis dahin noch

wirksamen Tod gänzlich außer Wirksamkeit. Dies kann sich wiederum nur auf die Gläubigen, die von allem Tode frei werden, beziehen; denn die Verdammten bleiben ewig in der Gewalt des Todes, Apok. 20, 6.

Sodann erklärt der Apostel das „Übergeben der Herrschaft an Gott den Vater“, indem er B. 27 hinzufügt: „Denn alles hat er unter seine Füße getan. Wenn er aber sagt, daß ihm alles untertan ist, so ist offenbar, daß das mit Ausnahme dessen ist, der ihm alles untertan hat.“ Gott der Vater ist also König, Herrscher, geblieben auch während des spezifischen Königsseins und Herrschens Christi. „Wenn ihm aber alles unterworfen sein wird“, wenn also alle seine Feinde zum Schmelz seiner Füße liegen, und der Zweck des Regimentes (der *basileia*) des Sohnes erfüllt ist, alle unsere Feinde außer Wirksamkeit zu setzen, „dann wird auch der Sohn selbst sich unterordnen dem, der ihm alles unterworfen hat, auf daß Gott sei alles in allen.“ Wenn also der Zweck des Amtes Christi, die Erlösung von unsern Feinden und die Unschädlichmachung derselben, erreicht ist, dann ist die vermittelnde Tätigkeit des Erlösers und Mittlers zum Ziel und Abschluß gekommen. Der Sohn, der als Mittler zwischen Gott und Menschen stand, ohne den niemand zum Vater und zur seligen Gemeinschaft mit Gott kommen konnte (Joh. 14, 6), hat dann sein Amt erfüllt und wird als Mittler zurücktreten. Bisher stand er im Vordergrunde (cf. den neutestamentlichen Segen 2 Kor. 13, 13); am Jüngsten Tage aber wird das Werk des Sohnes mit Vollendung gekrönt sein, und die durch Sünde, Tod und Teufel gestörte Gemeinschaft der Menschen mit ihrem Gott wird wiederhergestellt sein (*ἀποκατάστασις*). Daraus folgt ganz natürlich, daß der Sohn als Mittler dann zurücktreten, sich gleichsam unter Gott unterordnen wird, so daß dann wieder Gott, der dreieinige Gott, „alles in allen“ sein wird, das heißt, daß Gott dann ohne Mittler wieder mit den Menschen verkehren wird, und sie wieder ohne Mittler zu ihm sich nahen können: die ursprüngliche paradiesische Gemeinschaft zwischen Gott und Menschen ist dann wiederhergestellt. Es ist dann erfüllt, was der heilige Geister Apok. 21, 1—5 beschreibt. — So weit geht die dogmatische Darlegung des Apostels im ersten Teil des 15. Kapitels. In den Versen 29—34 schließt er nur eine hierauf sich gründende Mahnung an, sich nicht durch lose Geschwätze verführen zu lassen, wobei er auf das Tun der Gläubigen selbst (B. 29) und seine eigenen Leiden und seine Beständigkeit (B. 30—32) hinweist, wodurch die subjektive Gewißheit des Glaubens einer Auferstehung zum Leben faktisch bezeugt wird.

Das Resultat dieser Untersuchung ist also dies, daß der Apostel 1 Kor. 15 die allgemeine Auferstehung nur als möglich darstellt (B. 12), weiter aber mit keinem Wort davon redet. Sein eigentlicher Skopus ist, die Gläubigen gegen lose Geschwätze zu warnen und sie ihrer eigenen Auferstehung zum Leben, die im Verdienst und in der Auf-

erstehung ihres Erlösers und Versöhners, als des Wiederherstellers der seligen Gemeinschaft mit Gott, gegründet ist, gewiß zu machen. Dies Kapitel ist nicht die sedes classica der Lehre von der Auferstehung aller Toten. Die Auferstehung im allgemeinen (in genere) hat ihr Prinzip in der Gerechtigkeit Gottes; beim jüngsten Gericht sollen alle Menschen erscheinen, um ihr Urtheil zu empfangen, damit Gottes Gerechtigkeit vor den Augen aller Creatur offenbar werde: Dan. 12, 2; Joh. 5, 28 f.; Röm. 2, 5; 2 Kor. 5, 10; Hebr. 9, 27 et al. Es gilt also zu unterscheiden zwischen Auferstehung überhaupt (oder an sich) und Auferstehung wozu (terminus ad quem). Auferstehung an sich ist von Gott zwecks Offenbarung seiner Gerechtigkeit beschlossen (Röm. 2, 5); Auferstehung zum Gericht ist, sofern der terminus in Betracht kommt, Folge und Strafe der Sünde, resp. des Unglaubens; Auferstehung zum Leben hingegen ist, wiederum betreffs ihres terminus, in dem Verdienste und der Auferstehung Christi gegründet, und nur die, welche Christo angehören, werden kraft seiner Auferstehung zur Auferstehung des Lebens und zur seligen Gottesgemeinschaft gelangen.

Vermischtes.

Das näie Testament in dat ostfräiske Plattdüts von D. Boekhoff. So lautet der Titel des von P. D. Boekhoff in Loga bei Leer in ostfriesisches Plattdeutsch übersetzten Neuen Testaments. Das Buch ist im Verlage von A. G. J. Dondmann in Aurich erschienen. Bibeln in plattdeutscher Mundart gibt es freilich bereits in mehreren Ausgaben; hier aber kommt zum ersten Male das Ostfriesische zu seinem Rechte, jenes Sprachidiom unserer äußersten nordwestdeutschen Ecke, dem eine gewisse Schwere und Breite in Form und Ausdruck eigen ist. Mit dieser Mundart läßt sich dem ernstesten Bibelwort sehr wohl gerecht werden. Der Übersetzer hat sich in seiner verdienstvollen Arbeit eng an den griechischen Urtext des Testaments gehalten. Da ist z. B. die Bergpredigt. „Selig sünd dä, dä arm in dä Gäst sünd, denn för hör is dat Himmelrief.“ Je weiter man diese Worte im ostfriesischen Sprachklang liest, desto packender, eindringlicher wirken sie, und damit ist wohl der Beweis wiederum geliefert, wie sehr sich niederdeutsche Sprachweise als Dolmetsch tiefster, heiligster und ernstester Gefühle eignet.

Reformationsfest in Frankreich am 26. Mai. Eine eigenthümliche Kriegswirkung ist der Beschluß, den die Nationale Vereinigung der Reformierten Kirchen Frankreichs Anfang Juni gefaßt hat: die Verlegung des Reformationsfestes vom 31. Oktober auf den 26. Mai, den Gedächtnistag der ersten protestantischen Generalsynode Frankreichs im Jahre 1559, in Erwägung zu ziehen. Der dahinzielende Antrag wurde damit begründet, daß dann deutlich hervorträte: die Beziehungen der

französischen Kirchen zur Reformation Calvins seien stärker als zu Luther. Was der Deutschenhaß nicht alles bewirkt! (Ref.)

Die Bitte um Vergebung der Sünden. Die „N. E. L. N.“ schreibt: „Einer der ersten Vertreter des modernen Perfektionismus war der englische Prediger Harrington Evans, ein übrigens hochbegabter Prediger. Er äußerte sich einmal dahin, er höre es sehr ungern, wenn Christen noch sagten: ‚Gott, sei mir Sünder gnädig!‘. Mir gefällt das nicht. Der Heilige hat Vergebung der Sünden. Ich weiß wohl, daß er noch sündigt, aber er hat dennoch völlige Vergebung, und es ist mir immer, als ob ich in dem ‚Gott, sei mir Sünder gnädig!‘ etwas von dem Rasseln der alten Ketten hörte.“ Es kam dann eine Zeit, in der er das, was er für Kettenrasseln gehalten hatte, schätzen lernte. Auf seinem Grabstein stehen heute die Worte: ‚Gott, sei mir Sünder gnädig!‘“ Die tägliche Bitte der Christen um Vergebung soll nicht etwa die Tatsache in Frage ziehen, daß sie wirklich schon Vergebung haben, sondern das Bewußtsein lebendig erhalten, daß wir derselben unwürdig sind, und daß sie uns immer nur aus lauter Gnade zuteil wird. J. B.

„Unsere Kirche ist niemals Volkskirche gewesen“, so urteilte D. Ihmels auf der Lutherischen Pfingstkonferenz in Hannover. Er sagte: „Die jetzige Stunde ist zwar nicht die, aber eine entscheidende Stunde für die Kirche, namentlich für das Verhältnis der Kirche zu unserm Volke. Sie ist eine Frage Gottes an unser Volk, ob es ihm gehören will. Wir können nicht wissen, ob es die letzte Frage Gottes an unser Volk ist; aber jedenfalls gilt es jetzt, nicht im bequemen Studieren, sondern im heißen Durchleben sich auf die Aufgaben der Zeit zu besinnen, die bisherige Weise der Arbeit zu prüfen. Vor allem taucht im Blick auf Volk und Kirche die Frage auf: Ist unsere Kirche Volkskirche? Ist sie es noch? Oder ist sie es schon? Äußerlich ist sie Volkskirche. Aber wie groß ist die Zahl derer, die sich den Dienst der Kirche verbarren; noch größer die Zahl derer, die sie sich nur als äußerliche Sitte gefallen ließen. Und wie gering ihr Einfluß auf das Volksleben! Die Schuld daran wird die Kirche zuerst bei sich selbst suchen. Schuld trägt zunächst die Verfassung der Kirche, der Mangel an derjenigen Selbstständigkeit, welche ein frisches Angreifen der Beseitigung der Nothstände, z. B. die Errichtung neuer Predigtstätten in den Großstädten, möglich macht. Unsere Kirche ist tatsächlich niemals Volkskirche gewesen, vielmehr von Anfang an Staatskirche.“ — Die „Freikirche“ bemerkt hierzu: „In vorstehendem ist uns das Zugeständnis besonders bemerkenswert, daß die lutherische Kirche tatsächlich niemals Volkskirche gewesen sei. Zwar geht das insofern zu weit, als in dem der Reformation folgenden Jahrhundert sehr wohl von einer lutherischen Volkskirche in den deutschen und skandinavischen Ländern geredet werden konnte, in denen die lutherischen Bekenntnisse rechtliche Geltung hatten; denn es wurde da von der herrschenden lutherischen Kirche“

riſchen Lehre auch das öffentliche und häuſliche Leben beeinflusst. Aber von der Kirche des letzten Jahrhunderts und unserer Tage gilt das Zugeständnis freilich in vollem Maße, und deshalb ist es uns wertvoll, dasselbe aus dem Munde eines Mannes zu hören, der als einer der bedeutendsten Vertreter des Luthertums in Deutschland gilt. . . . Jetzt sei nur dieses festgestellt, daß der übliche Einwand gegen unsere Forderung der Separation, man dürfe sich nicht separieren, weil ja doch die Kirche Volkskirche sei, und man das Volk nicht aufgeben dürfe, hier von Vertretern der Landeskirche selbst als hinfällig bezeichnet ist. Zurzeit ist die Landeskirche tatsächlich nur 'ein finanzieller Zweckverband für religiöse Aufgaben'. Aber ein solcher streitet wider Gottes Wort, besonders deshalb, weil doch Abendmahls- und Kanzelgemeinschaft der verschiedensten Richtungen damit verbunden ist." F. B.

Bekenntnis eines Gottesleugners. Prof. S. Hergaard in Kopenhagen, der bisher in seinem dänischen Vaterlande als Stimmführer der Gottesleugner galt, legt in der zweiten Auflage seines Lehrbuches über Pädagogik folgendes beachtenswerte Bekenntnis ab: „Nur mit dem Gefühl tiefster Wehmut gedenke ich der Tage, da ich dieses Buch zu schreiben begann, denn ich ahnte damals noch nicht, welche Sorgen mir das Schicksal bereiten werde. Durch die Erfahrungen des Lebens in seinen Leiden und Schmerzen ist meine Seele erschüttert, und das Fundament, auf dem ich früher glaubte bauen zu können, zertrümmert worden. In aufrichtigem Glauben an die Herrlichkeit der Wissenschaft glaubte ich für alle Fälle in ihr einen sicheren Ruheort gefunden zu haben. Diese Einbildung ist mir vergangen; denn als das Gewitter kam, und mein Gewissen in Trauer gehüllt wurde, zerrissen die Seile der Wissenschaft wie Fäden. Da ergriff ich die Hilfe, die viele vor mir ergriffen haben: ich suchte und fand den Frieden im Glauben an Gott. Seitdem habe ich zwar die Wissenschaft nicht aufgegeben, wohl aber ihr einen andern Platz im Leben angewiesen. Wenn es vor dem inneren Blick finster wird, und jede Hoffnung zu erlöschen scheint, dann hat man nach meiner festen Überzeugung nur *einen* Ankerplatz, den einfältigen, aber lebendigen Christenglauben. Glücklicher der, der es nicht zum Äußersten kommen läßt, sondern seinen Anker beizeiten auf einen festen Grund auswirft!“

Die Geschnäcker sind verschieden! Das „Bremer Kirchenblatt“ schreibt: „In der ‚Reformation‘ wird mit Recht dafür kräftig eingetreten, daß die wertlosen Weisen englischer Vieder, die man leider in Deutschland noch vielfach hören muß, nunmehr verschwinden. Unter ‚Los von England!‘ heißt es da u. a.: ‚Oder: „Komm zu dem Heiland, komme noch heut.“ Der erste Teil der Melodie ist charakterlos und völlig trivial. Am Schluß, wo die Freude über die Heimat im Himmel zum Ausdruck kommen soll, setzt ein ganz ordinärer Holzhacker ein. Ja, sollen denn da droben Schuhplattler oder Walzer getanzt werden?“ Aber diese Melodie ist gar nicht englisch, sondern sie ist aus den von

Brahms herausgegebenen Ungarischen Tänzen genommen, und sie ist auch eine Melodie von prachtvollem, edlem Schwing und Feuer und wahrhaftig kein ganz ordinärer Holzhaar. Daß man ihr keinen religiösen Text hätte unterlegen sollen, versteht sich von selbst.“ F. B.

Zahlenverhältnis der christlichen Religionen. Nach neueren Berechnungen und Schätzungen beträgt die Gesamtzahl der Christen auf der Erde gegenwärtig 192 Millionen, wovon etwa 290 Millionen Katholiken, 200 Millionen Protestanten sein sollen. In Amerika (Nord- und Südamerika) halten sich die beiden Konfessionen ungefähr die Waage: 83 Millionen Protestanten, 87 Millionen Katholiken. Europa zählt 109.7 Millionen Protestanten und 101.8 Millionen Katholiken. Ein Vergleich mit den entsprechenden Zahlen des Jahres 1872 zeigt, daß sich das zahlenmäßige Verhältnis der beiden Konfessionen sehr zugunsten der Protestanten verändert hat. Damals gab es in Europa 70.8 Millionen Protestanten; die Katholiken zählten mit 147.8 Millionen über das Doppelte, was heute bei weitem wohl nicht mehr der Fall ist. Eine Hauptursache dieser Verschiebung des Verhältnisses liegt darin, daß das katholische Frankreich so gut wie keine Bevölkerungszunahme aufzuweisen hat, und daß in Großbritannien infolge der Auswanderung aus dem katholischen Irland die Zunahme der Katholiken minimal ist; sie beträgt seit 1872 0.1 Million, während gleichzeitig die Zahl der Protestanten um 14.7 Millionen gewachsen ist. Dadurch wird für Europa die relativ stärkere Vermehrung der Katholiken in manchen Ländern, unter anderm auch in Deutschland, mehr als ausgeglichen. Der Anteil an der Gesamtbevölkerung der Erde belief sich schätzungsweise für die Protestanten um 1870 auf 7.9 Prozent, um 1910 auf 11.7 Prozent; für die römischen Katholiken auf 13.6 und 16.7 Prozent.

Deutschland vor und nach der Kriegserklärung. Im „W. d. W.“ schreibt G. Stuber, ein Auslandsdeutscher, über seine Eindrücke bei einem Besuche unmittelbar vor und nach Ausbruch des Krieges: „Zeit neunzehn Jahren im und am Urwalde lebend, hatten wir vor zwölf Jahren drüben zum letzten Male an einem deutschen Gottesdienste teilgenommen. Schon das Geläut der Glocken ergriff uns. Dann die Orgel. Der Gesang der Gemeinde. Aber der Text der alten herrlichen Lieder war verändert. Beim Altardienst kein Sündenbekenntnis, keine Zusicherung der Gnade. Die Predigt hätte ebensogut in einer Synagoge oder einer Moschee gehalten werden können. Sie bestand aus scharfgegliederten, eiteln Worten irdischer Weisheit und Torheit. Leer im Herzen verließen wir die Kirche. Im Lesezimmer des Gasthofes war gerade die verbreitetste Berliner Zeitung frei. Um die Stimmung des deutschen Bürgertums kennen zu lernen, zwang ich mich, sie zu lesen. Im Leitartikel fand ich dieselben Schlagworte, die schon vor zwanzig Jahren abgedroschen waren; in den Reichstagsreden Beschimpfungen Deutschlands von seiten einer großen Partei neben Lobes-

erklärungen für Frankreich und England, also für die Länder, unter deren feindlicher Bühlarbeit die Deutschen in übersee seit Jahrzehnten schwer gelitten hatten; in den politischen Berichten Gefühlsduseleien gegenüber dem Auslande, Verdächtigungen des Militärs; im Allerlei öde Wüßereien über einen Geistlichen, offenbare Verleumdungen einer afrikanischen Missionsstation usw.; in den Anzeigen ekelhafte Eindeutigkeiten; in der Wochentafel der Schauspiele und Opern zwischen den besten Werken, wie gleichberechtigt, die häßlichsten, französischen Ehebruchsdramen und Operetten. Ich wußte wohl, daß es eine Gegenströmung gab, daß viele ernste Männer und Frauen sich mit Eifer bemühten, christliche und deutsche Gesinnung in Zeitungen und Zeitschriften, Vereinen, Vorträgen, Predigten zu pflegen. Aber auf der weiteren Reise durch Deutschland merkte man kaum etwas davon. Wie viele Schundware an Büchern und Bildern wurde auf den Bahnhöfen und in den Schaufenstern feilgeboten, wieviel Prokentum und englisch-französische Nachäfferei machte sich bei den Mitreisenden und in den Straßen breit! Ja, wie sehr hatten wir uns auf Deutschland gefreut, und wie tief waren wir enttäuscht! Die Deutschen im Auslande, die wir verlassen hatten, waren viel deutscher als die im Vaterland!“ „Und dann kam ich wieder nach Deutschland als ein Flüchtling am Tage der Kriegserklärung Englands. Das Gesicht des Reiches war wie durch einen Zauberschlag verwandelt, die falsche Maske heruntergerissen. Die Männer sahen sich merkwürdig ähnlich. Ein Gedanke prägte sich in ihren Zügen aus, ein Wille. Die Frauen sahen frauenhafter aus als je; ihre fragenden Augen voll Sorge um ihre Lieben, ihre Hände voll Arbeit. O wie herrlich ist nun unser Vaterland wieder geworden, das Volk in Waffen, das sich der Räuber erwehrt! Es stand am Rande der Versumpfung. Gott hat uns durch unsere Feinde gepackt. Er muß noch Großes mit uns vorhaben.“

F. B.

Die Aufführung von „Mona Lisa“ in Stuttgart hat die evangelischen Pastoren der Stadt zu einem Protest veranlaßt, in dem sie erklären: „Wenn je, so hätte das Theater in unserer ernsten Zeit allen Grund, sich als ‚moralische Anstalt‘ [?] und Träger geistiger Kultur zu bewähren und auf das Empfinden weiter Kreise des deutschen Volkes Rücksicht zu nehmen. Manche Darbietungen der Schaubühnen stehen in schroffem Gegensatz dazu. In einer Zeit der höchsten Spannung und blutigsten Kämpfe wird in Schauspiel und Oper statt sittlich Erhebendem vielfach Herabziehendes und Zersezendes geboten. Während wir ganz auf Treue und Bucht angewiesen sind, und unser ganzes Dasein durch heiligen Opfermut unserer Krieger bedingt und geschützt ist, wird leidenschaftliche Sinnlichkeit und zügelloser Lebensgenuß vorgeführt. Draußen spielt sich das größte Drama der Weltgeschichte ab, und in der Heimat soll man sich an Darstellungen des Verbrechens ergözen. Wir sind daran, uns auf unser innerstes und bestes deutsches Eigengut zu bezinnen, und hier wird welschem Geist geschuldigt. Es geht um die höch=

sten Güter nicht bloß unsers deutschen Volkes, sondern der Menschheit, und hier klatscht man fader Oberflächlichkeit und Zweideutigkeit Beifall. Welchen Eindruck vom Leben in der Heimat müssen die Krieger mitnehmen, die Zeugen solcher Schaulustungen werden! Gibt es nicht Stücke genug, um einen Spielplan aufzustellen, der der heutigen inneren und äußeren Lage des deutschen Volkes gerecht wird? Wir bitten die Theaterleitungen und die Theaterbesucher, hier Wandel zu schaffen und in ihrem Teil deutsche Kraft und Würde zu stärken.“ Die „*N. G. Z. A.*“ bemerkt: „Man hatte für die Oper einen Sonntag gewählt, den 26. September; und die göttliche Antwort auf diesen frevelnden Leichtsinns ließ nicht auf sich warten. Am selben Tag kam die Nachricht von der furchtbaren Schlacht in der Champagne, in der die Franzosen die erste deutsche Linie durchbrachen. Wie den Theaterbesuchern wohl zumute war? Der Opernrezensent Dr. Nagel schreibt mit Recht: „Hunderttausende deutscher Männer verbluten sich draußen auf den Feldern Frankreichs und Belgiens, ungezählte junge deutsche Leben gingen in Außlands Steppen elend zugrunde, und über die deutsche Bühne zieht, von der kritiklosen Menge bejubelt, „*Mona Lisa*“, ein Werk, das, wie hoch man Schillings Musik bewerten möge, in einem doppelten Morde und in einer Szene voll perverter, wollüstiger Grausamkeit gipfelt. Das ist keine Kunst, wie sie dem Geist der Zeit entspricht, der die Besten mit Sehnsucht nach Festigung des alten, idealen Sinnes des Deutschtums erfüllt, eines Sinnes aber auch, der zugleich auf das Wirkliche gerichtet sein und sich nicht mehr ins Traumland bloßer Nebelheimerei verlieren soll.“ Das „*Ev. Gemeindeblatt für Stuttgart*“ schreibt: „Es kann kein Zweifel sein, wer sich von dem Krieg u. a. auch eine Wirkung auf die sittliche Erneuerung der deutschen Bühne versprach, der wird hier aufs bitterste enttäuscht. Von den musikalischen Werten des Werkes ist hier nicht die Rede. Wer sich aber in den Handlungsinhalt der neuen Schöpfung vertieft — „peinlich“, „abstoßend“, „widerwärtig häßlich“, sagen die noch immer zurückhaltenden Stimmen der Kunstkritik — und sich vergegenwärtigt, daß für die Aufführung des immerhin schon früher entstandenen Werkes gerade die Kriegszeit gewählt wurde, der bekommt das beklemmende Gefühl nicht los, als hätten wir, während die draußen bluten, siegen und sterben, im Innern etwas wie eine große Niederlage erlitten, deren Wirkungen sich lähmend geltend machen müssen auch auf die Stimmung und den Geist derer hinter und in der Front. Darum vermögen wir auch nicht zu glauben, daß die Öffentlichkeit über diese und andere Vorgänge des Stuttgarter Bühnenlebens, über die sich allmählich auch im Lande eine nicht zu verkennende Mißstimmung anhäuft, auf die Dauer mit Stillschweigen werde hinweggehen können.“ Auch in Wien wurde „*Mona Lisa*“ aufgeführt, und aus vielen andern Städten kommen ähnliche Klagen über den herrschenden Theater- und Kinounsug. Der Krieg hat offenbar bei vielen die Furchen noch lange nicht tief genug gezogen — wenn ihnen überhaupt noch zu helfen ist.

Deutsche Missionen in Indien. Den Beschwerden deutscher Missionare in Indien gegenüber behauptet die englische Regierung, daß sie sich in dieser Hinsicht musterhaft benommen habe. In ihrer Antwort sagt sie, daß der größere Teil der deutschen Missionare nicht interniert sei und von der Regierung unterstützt weiterarbeite, daß man am Anfang des Krieges ängstlich besorgt gewesen sei, die deutschen Missionare, sofern sie sich auf Missionsarbeit beschränkten und von feindseligen Handlungen und Äußerungen absehen, mit großer Rücksicht zu behandeln. Da man sich aber seitens der Deutschen nicht allgemein Beschränkungen aufgelegt habe, so seien Vorsichtsmaßregeln nötig geworden, und die Regierung bedaure das. Wo aber Internierung notwendig geworden sei, sei es mit aller möglichen Rücksicht für Gesundheit und Wohlergehen der betreffenden Personen geschehen. Die Regierung habe es der Discretion der lokalen Behörden überlassen, die Missionare auf Parole auf ihren Stationen zu belassen, solange sie sich gut aufführen. — Missionsdirektor Frohnmeyer bestreitet die Wahrhaftigkeit dieser Angaben. Er schreibt: „Mit den Tatsachen stimmt das alles nicht. Es ist richtig, daß viele deutsche Missionare — allerdings nicht ungehindert — ihrer Arbeit nachgehen dürfen, aber die Internierten sind, von wenigen Ausnahmen abgesehen, eben die Baseler. Es kann auch nicht der Schatten von Beweis beigebracht werden, daß sie sich in der oben angegebenen Weise verfehlt hätten; und daß ihre Internierung und Behandlung mit möglichster Rücksicht vorgenommen worden sei, kann gewiß nicht gesagt werden. Daß alle unsere deutschen Missionare, zwei Mann ausgenommen, die wegen Schularbeit nicht abkömmlich waren, das heißt, alle unter 45 Jahren, staatsgefährliche Leute gewesen sein sollen, und zwar ausgerechnet nur die unter 45 Jahren, ist an und für sich im höchsten Grade unwahrscheinlich. Der Beweis fürs Gegenteil könnte leicht erbracht werden. Es ist aber nicht einer unter ihnen irgendwie in Untersuchung genommen worden. Eine Rechtfertigung war also unmöglich.“ In den letzten Monaten hat sich die Lage der Missionare noch wesentlich verschärft. Alle Angehörigen der Gohnerischen Mission wurden am 25. Juli interniert, und auch die Leipziger Mission teilt jetzt dasselbe Los. Am 20. September reisten die Ausgewiesenen nach Deutschland ab. Die Stationen der Leipziger Mission werden einseitig von schwedischen Missionaren mit versehen. F. B.

Der belgische Schriftsteller Maeterlinck, der zu Anfang des Krieges mit den Briten und Franzosen in dasselbe Horn stieß und fanatisch die Deutschen als Vandalen und Barbaren verleumdete, erklärte, bedeutend ernüchtert, vor etlichen Monaten einem holländischen Künstler: „Wir warten seit einem Jahr auf die Befreiung Belgiens durch Englands Waffen. Wenn uns England nicht die Hilfe gewähren konnte, die es uns garantierte, so mag es an dem Verlauf des Krieges liegen, der so reich an vielen, völlig unerwarteten Wendungen ist. Wir sehen unser Land fest in den Händen der Deutschen, die, wenn man ehrlich sein soll,

das Land nicht wie Eroberer tyrannisieren, sondern sich mehr als Verwalter eines anvertrauten kostbaren Gutes fühlen. Deutschland sucht schon jetzt die Wunden zu heilen, die der Krieg unserm Lande geschlagen hat; es will ausgiebigen, ruhenden Händen Arbeit geben, einen gewissen Volkswohlstand wiederherstellen. Die deutsche Organisation ist in Belgien eingezogen. So konnte es nicht fehlen, daß manche Kreise sich mit dem neuen Zustand anfinden, ihre Geschäfte den bestehenden Umständen anpassen und ihre ganze Lebensart nach der neuen Zeit einrichten. Hier und da flattern auch die früher recht regen Geschäftsverbindungen zwischen belgischen und deutschen Häusern wieder auf, und es gibt nicht wenige, früher fanatische Deutschenhasser, die nichts mehr fürchten als ein Hinausdrängen der Deutschen aus Belgien. Belgien braucht Ruhe, und wenn die Deutschen herausgedrängt werden sollten, dann wäre Belgien für lange, lange Zeit der Schauplatz blutiger Kämpfe. Kein Stein würde auf dem andern bleiben. So hat Belgien, das jetzt zum größten Teile Ruhe genießt, die Hoffnung auf die Hilfe Englands aufgegeben. England schenkt seine eigenen Interessen; es muß Calais halten. Wir wünschen unser Land, unsere Städte, das, was uns der Krieg gelassen hat an überkommenen Gütern, zu erhalten. Was wäre uns ein befreites Brügge, Mecheln, Brüssel, Antwerpen in Schutt und Asche wert? Wir erwarten unser Schicksal beim Friedensschluß.“

Französische Barbarei. Eines der erschreckendsten Zeichen unchristlicher Roheit in diesem Kriege ist der Umstand, daß besonders in Frankreich Tausende von gefallenem Soldaten unbeerdigt zwischen den Schützengräben liegen bleiben müssen. Welch entsetzlicher Anblick für die Kämpfenden, welcher Jammer für die Hinterbliebenen, wenn sie nicht bestimmt wissen, ob der Gefallene in der Ferne auch ein Grab gefunden hat! Aus diesen Erfahrungen heraus hat Oberkirchenrat D. Kaiser an den Allgemeinen Kirchenausschuß zu Berlin sich gewendet mit der Anfrage, ob nicht auf internationalem Wege eine Abhilfe dieser Schmach für das christliche Volk zu erlangen sei. Das Auswärtige Amt in Berlin gab aber folgenden Bescheid: „Nach einer Mitteilung des Herrn Chefs des Feldsanitätswesens haben die Franzosen bisher stets planmäßig zu verhindern gesucht, daß die zwischen den beiderseitigen Schützengräben liegenden Leichen geborgen und beerdigt werden. Es erscheine darum wenig aussichtsvoll und deshalb nicht angezeigt, durch diplomatische Verhandlungen diesem Mißstande abzuhelpen.“ Nach D. Kaiser sind die deutschen Soldaten bemüht, oft unter Lebensgefahr wenigstens ihre Toten so viel als möglich zur Beerdigung zu bringen. F. B.

Den Weltkrieg als Religionskrieg hinzustellen, sind insonderheit französische Priester und Bischöfe bemüht. So warf z. B. Abbé Lugan den Spaniern vor, daß sie Sympathien für die deutschen Protestanten hegten, weil sie den Franzosen nicht zu Hilfe kämen! In seiner Antwort weist dagegen das spanische Blatt *El Debate* hin auf die fran-

zöfische Jakobinerregierung, auf die Religionen Englands und Rußlands und auf die religiöse Anschauung aller jener zahlreichen wilden Völker jeder Farbe und Rasse, die in den Armeen des Vierverbandes kämpfen. Er sagt, daß es wohl der größte Unsinn sei, der im ganzen Weltkriege zum Ausdruck kam, wenn von den französischen Katholiken stets behauptet werde, der Sieg des Vierverbandes sei ein Sieg des Katholizismus. Wer diesen Krieg zu einem Religionskriege stempeln wolle, begehe ein Verbrechen nicht nur gegen die tatsächliche Lage der Dinge, sondern auch gegen die einfachsten Regeln der Vernunft. Die spanische Zeitung geißelt die Vermüstung jeden religiösen Gefühles durch diese Franzosen. Sie weist hin auf den Ausspruch Abbé Perroy's: „Wenn Frankreich Gott braucht, so braucht Gott auch Frankreich“, auf eine andere Ungeheuerlichkeit des Abbé Sertillanges: „Gott muß auf der Seite des Vierverbandes stehen, denn sonst müßte man seine unendliche Güte leugnen.“ In Spanien ständen die bittersten Feinde der katholischen Kirche auf der Seite Frankreichs, und sie erwarteten von einem Siege des Vierverbandes den Triumph des Antiklerikalismus, wie sie es Tag für Tag in unzähligen Reden und Aufsätzen betonten.

Wie England die Presse mobilisiert hat, zeigen folgende Angaben. Die Königlich-Britische Druckerei in London hat der Krone im Jahre 1914 über 700,000 Pfund Sterling gekostet, und im laufenden Jahre werden die Ausgaben eine Million Pfund Sterling übersteigen. Insbesondere hat man unendlich viel Geld in die Blaubücher gesteckt. Während dieselben sonst nur an die Presse verteilt werden, sind sie jetzt nach Millionen gedruckt und gratis verteilt worden. Von dem gesuchtesten der bisherigen Blaubücher, in welchem Sir Roger Casement 1912 gewisse Greuel einer Londoner Gesellschaft aufdeckte, wurden etwa 5000 Abzüge von Privaten gekauft und etwa 1500—2000 an die Presse verteilt. Dagegen wurden von dem Blaubuche, das Lord Bryce über die angeblichen „Belgischen Greuel“ zusammengestellt hatte, über eine Million gedruckt und die gleiche Anzahl von „Sir Edward Grey's berühmtem Weißbuch“ und meist unentgeltlich verteilt; so wurde von dem ersteren mindestens eine halbe Million gratis und franko in Amerika von den „Wahrheitsagenten“ ausgestreut. Dagegen wurden 200 Exemplare des offiziellen deutschen Berichtes über die Russengreuel in Ostpreußen, die an den deutschen Botschafter in Washington geschickt waren, an Bord eines italienischen, damals also neutralen Dampfers aufgefangen und ebenso 26 Kisten einer Hamburger Zeitung, die einen genauen Bericht über die versuchte Ermordung des Sir Roger Casement enthielt.

„Plagiator Bergson. MEMBRE DE L'INSTITUT.“ Von dieser Schrift Edmond Perriers sagt die „Reformation“: „Bergson, dem französischen ‚Rant-überwinder‘, der auch in Deutschland über Gebühr gefeiert ward, wird unwiderleglich nachgewiesen, daß seine ‚bahnbrechenden‘ Gedanken Anleihen bei einem ungenannten Wohltäter, dem Deutschen

(Boche), Schopenhauer, sind. Und zwar nicht nur der Grundgedanke, daß höher als der Intellekt die Intuition steht, die ins Innere der Welt eindringt, weil sie dieselbe aus dem eigenen Innern des Menschen verstehen lernt, nämlich als Wille, sondern auch in unzähligen Einzelheiten, die von Bergsons Verehrern seinem eigenen Geistesreichtum zugeschrieben werden, in Wirklichkeit aber nur eine große Geschicklichkeit im Gebrauch fremder Federn zum eigenen Schmuck befunden. Der Wert der Gedanken an sich bleibt ja natürlich bestehen [?]; aber die Wertschätzung des Mannes, der sie für seine eigene ausgibt, während er sie nicht nur abgeschrieben, sondern so zurechtgestrichet hat, daß nur ein gründlicher Kenner des deutschen Originals das Plagiat herausfinden und nachweisen konnte, erleidet hierdurch eine Herabsetzung, die mit ihm auch alle seine Lobredner beschämt, vollends wenn sie sich in solchen Verunglimpfungen deutscher Wissenschaft ergehen wie der Präsident [Bergson] der großen Zentrale französischer Wissenschaft.“ Bergson stand bisher in den vordersten Reihen derer, die wider Deutschland mit der Schleuder der Lüge und Verleumdung zu Felde gezogen sind.

Den Tanz betreffend, zirkuliert in Dresden eine Eingabe an das Ministerium, dasselbe wolle eine Verordnung erlassen: „1. daß nach Beendigung des Krieges und aus Anlaß des erhofften Sieges und der Friedensfeier oder der zurückkehrenden tapferen Krieger keinerlei öffentliche oder gesellschaftliche oder Vereinsfeiern mit Tanzmusik verbunden werden; 2. daß die Erlaubnis an die Saalhaber in Stadt und Land, öffentliche Tanzmusik zu halten, desgleichen gesellschaftliche Bälle und Tanzereien zu veranstalten, mindestens erst nach drei Monaten oder innerhalb einer andern angemessenen Frist erteilt werde; 3. daß in Zukunft überhaupt öffentliche Ball- und Tanzgelegenheiten auf die Hälfte des bisherigen Umfanges beschränkt werden, und zugleich für öffentliche wie gesellschaftliche Tanzereien ein strenges Polizeiverbot gegen alle sogenannten Schieber Tänze — one-step, two-step, Tango und andere dergleichen auswärtige, nur die Sinne aufreizende Tänze — erlassen werde [bekanntlich sind Offiziere in Uniform die gerügten Tänze verboten]; 4. daß ausnahmslos alle an Vorabenden von kirchlichen Festtagen stattfindenden öffentlichen oder gesellschaftlichen Tanzereien (auch bei Hochzeiten) spätestens um 11 Uhr zu schließen sind“.

Religiöse Kriegshetze. Gewisse klerikale Blätter, französische, belgische und französisch-schweizerische, haben den gegenwärtigen Weltkrieg als einen Konfessionskrieg hinzustellen versucht, den die Lutherischen sich ausgedacht haben, um die Katholiken zu vernichten. Darauf haben einige protestantische Zeitungen folgende Statistik über das religiöse Bekenntnis der kriegführenden Völker veröffentlicht. Nach der offiziellen Zählung von 1910 zählt man in Deutschland bei einer Bevölkerung von 64,925,993 Einwohnern 39,991,421 Protestanten und 23,821,453 Katholiken; diese letzteren machen also mehr als ein Drittel der Bevölkerung aus. In Österreich-Ungarn gibt es bei 51,390,233 Ein-

wohnern 39,395,470 Katholiken und 4,556,500 Protestanten; dann 4,479,646 Griechisch-Orthodoxe und 2,258,013 Juden. Folglich gibt es in Deutschland und Österreich zusammen 63,126,923 Katholiken gegen nur 44,547,921 Protestanten. Die Kaiserreiche sind also durchaus in der Mehrheit katholisch. Auf der Seite der Verbündeten sind die Ziffern annähernd ebenso. In Frankreich: 38,000,000 Katholiken gegen 650,000 Protestanten. In England, wenn man die Verstärkungen aus Asien, Amerika und Australien abzieht: 38,000,000 Protestanten und 5,500,000 Katholiken. In Belgien: 7,500,000 Katholiken und 100,000 Protestanten. In Rußland: 110,000,000 Orthodoxe, 11,000,000 Katholiken und 7,000,000 Protestanten. Im ganzen kann man also bei den Verbündeten rechnen in runden Zahlen ungefähr 62,000,000 Katholiken gegen 45,500,000 Protestanten. Die Verbündeten sind also ebenso in der Mehrheit katholisch. Es gibt fast ebensoviel Katholiken auf seiten der Kaiserreiche (63 Millionen) wie auf seiten der Verbündeten (62 Millionen), und es gibt fast ebensoviel Protestanten auf seiten der Verbündeten (45 Millionen) wie auf seiten der Kaiserreiche (44½ Millionen). Wenn man zu den Protestanten die Orthodoxen zählt, kommt man bei den Verbündeten zu der Summe von 155 Millionen Christen, welche nicht römisch-katholisch sind und von diesen für Ketzer und Sektierer gehalten werden. Kann man, diese Zahlen vor Augen, noch aufrechterhalten, daß der gegenwärtige Krieg ein Krieg, inszeniert von den Protestanten gegen den Katholizismus, sei? Der Eintritt der 35 Millionen Italiener in diesen gewaltigen Streit ändert die vorstehenden Gesamtzahlen, aber ändert nichts an unserer Schlußfolgerung über die Beweggründe des Krieges; denn das steht fest, daß die Italiener nicht in ihrer Eigenschaft als entschlossene Katholiken an Österreich den Krieg erklärt haben, und daß Österreich nicht mit der Absicht, das Papsttum zu zerstören, sich müht, in Italien einzudringen. (A. E. L. K.)

Die Sächsisch-Landesynode hat auf ihrer Kriegstagung u. a. auch folgende Erklärung erlassen: „Die Synode spricht ihre dankbare Genugtuung aus, daß Synoden, Gemeinden und einzelne Christen Amerikas gegen die amerikanische Kriegslieferungen an die Feinde Deutschlands und seiner Verbündeten als dem Christentum widersprechend mutig und entschieden Einspruch erhoben haben, und verbindet damit den Ausdruck der Hoffnung, daß unsere Glaubensgenossen jenseits des Ozeans an diesem Standpunkt festhalten werden. Gleichzeitig bittet die Synode das Hohe Kirchenregiment, beim Deutschen Evangelischen Kirchenausschuß anzuregen, daß von ihm im Namen der gesamten evangelischen deutschen Christenheit eine öffentliche Kundgebung gleichen Sinnes erfolge.“

Professionelle Lügenpresse Frankreichs. Die „Ref.“ schreibt: über die Pariser Presse gibt Paul Dehn in seinem 1915 in Hamburg erschienenen Buche „England und die Presse“ Aufschluß. Nach ihm ist

dieselbe in unglaublichem Grade beschaffen. Nur wenige Journalisten erzielten Manges können in Paris als unnahbar gelten, sonst läßt sich alles kaufen, vom Hauptcorrespondent bis zum letzten Berichterstatter, vor allem nach bestimmten Tagen die Zeitung selbst. Zuweilen grenzt die Beschaffenheit der Pariser Blätter an Erpressung. Der bei Kriegsanfang ermordete Jaures nannte den Pariser Journalismus schlimmer als die Prostitution, und Jourdain sagte: „Journalist und Erpresser ist in Frankreich dasselbe.“ Noch deutlicher drückte sich Paul Fort aus; er urtheilte kurz und bündig: „Unsere Presse ist ein Schweinefial.“ In den meisten Pariser Tageszeitungen besteht der Inhalt zum größten Theil aus Beiträgen, die von den Interessenten geliefert und bezahlt werden. Aber das ist das Geringste. Aus den Panamauhüllungen weiß man, daß die Panamagesellschaft nach glaubhaften Berechnungen im ganzen 21 Millionen Franken an die Pariser Presse verteilt hat. Ähnlich wurde im Falle Drenfus gewirtschaftet. Die Spielbank von Monaco zahlt der Pariser Presse jährlich 1.2 Millionen Franken für Festberichte und Verschweigen von Selbstmorden. Auch die vornehmsten Blätter, wie das *Journal des Débats*, der *Temps*, der *Figaro*, erhalten diese Zuwendungen. Der ermordete Herausgeber des *Figaro*, Gaston Calmette, hinterließ nach wenigen Jahren journalistischer Tätigkeit elf Millionen Franken und wurde nach seinem Tode als Vorbild eines „edeldenkenden, großmüthigen, charakterreinen“ Journalisten gefeiert. Zu dem französischen Auswärtigen Amte stand die Pariser Presse stets in innigen, verständnisvollen Beziehungen, und von London und Petersburg aus ließ sie sich stets mit größter Bereitwilligkeit für das Schüren des Vergeltungshaßes begeistern. Was sie aber während des Krieges an Lüge und Verunglimpfung geleistet hat, geht ins Ungeheuerliche und ist ja zur Genüge bekannt geworden. — Daß die Presse in England und Amerika um kein Haar besser ist als die französische, haben die letzten fünfzehn Monate jarrsam bewiesen. Insbesondere trifft das zu von der Großpresse, die zumeist reine Geschäftsunternehmungen sind und darum Wahrheit, Lüge, Entstellung und Verheimlichung der Wahrheit nur als Mittel für ihre Interessen werten. F. B.

Zufällige Folgen von Krieg und Frieden. In Sprichwörtern und vielen andern Aussprüchen, insonderheit der Pazifisten, kommt der Gedanke zum Ausdruck, daß Krieg immer nur Unheil und Frieden immer nur Segen bringen könne. Tatsächlich ist aber weder das eine noch das andere Urteil richtig. An sich freilich kann der Krieg nur Verderben anrichten, aber per accidens, in Folge der Beschaffenheit der sündigen Menschen, kann er in der Hand Gottes reinigend und erhebend wirken. Und was den Frieden betrifft, so kann er allerdings an sich nichts Schlechtes zur Folge haben, wohl aber per accidens, i. e., vermöge der sündigen Beschaffenheit der Menschen, zu üppigkeit, Wollust und Genußsucht führen. Daß auch Heiden dies erkannt haben, zeigt folgende Aussprüche Immanuel Kants (Kritik der Urteilskraft, 2. Aufl.,

1793, S. 107): „Selbst der Krieg, wenn er mit Ordnung und Heiligung der bürgerlichen Rechte geführt wird, hat etwas Erhabenes an sich und macht zugleich die Denkart des Volkes, welches ihn auf diese Art führt, nur um desto erhabener, je mehreren Gefahren es ausgesetzt war, und sich mutig darunter hat behaupten können, da hingegen ein langer Friede den bloßen Handlungsgeist, mit ihm aber den niedrigen Eigennutz, Feigheit und Weichlichkeit herrschend zu machen und die Denkart des Volkes zu erniedrigen pflegt.“ Christen treibt selbstverständlich die große Not des Krieges zum Gebet zu ihrem gnädigen Vater im Himmel, der ihnen gesagt hat: „Rufe mich an in der Not“ usw. Und diese Wirkung ist auch immer noch vorhanden, wenngleich nicht mehr in dem Maße wie zu Anfang des Krieges. „Die starke religiöse Flut“, schreibt die „Reformation“, „die mit dem Beginn des Krieges einsetzte, ist in deutlichem Rückgang begriffen; hier und da ist sie dem Versiegen und Versanden nahe. Trotzdem ist die Steigerung des religiösen Bedürfnisses gegen früher in der Heimat unverkennbar, und auch aus dem Felde hören wir ergreifende Zeugnisse von Glaubensmut und Gebetskraft und wachsendem inneren Leben.“

J. B.

Literatur.

Im Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., ist erschienen:

1. Synodalbericht des Minnesota-Distrikts mit einem Referat von P. J. C. Meyer über das Thema: „Die Lehre von der Vergebung der Sünden.“ (12 Ets.)
2. Synodalbericht des Texas-Distrikts mit einem Referat von P. R. Nischoff über das Thema: „Göttliche Grundsätze und Regeln für Berufung und Versetzung von Predigern und Missionaren.“ (15 Ets.)
3. Synodalbericht des Südlichen Distrikts mit einem Referat von P. C. C. Scheide über „Kain und Abel“ und von P. A. Wismar über „Religious Indifference“. (15 Ets.)
4. „Amerikanischer Kalender für deutsche Lutheraner auf das Jahr 1916.“ (10 Ets.) — Auf Krieg gestimmt ist zumeist auch der Lesestoff dieses Kalenders, ohne den kein Haus der Synodalkonferenz mehr fertig werden kann.
5. „Lutheran Annual. 1916.“ (10 Ets.) — Dieser Kalender ist das englische Ebenbild unsers deutschen und sollte darum in unsern Christenhäusern dieselbe freundliche Aufnahme finden.
6. „John Hus.“ A Brief Story of the Life of a Martyr. By William Dallmann. (20 ets.) — „A dainty little volume of 64 pages, fully illustrated, and bound in cloth, with original cover design. . . . It is principally intended for general distribution in schools and Sunday-schools.“ Für diesen und ähnliche Zwecke möchten auch wir diese zeitgemäße kleine Schrift bestens empfohlen haben.

J. B.

Weg des Lebens. Predigten über die Episteln des Kirchenjahres von C. C. Schmidt. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 422 Seiten 6×9¼. \$2.00.

P. Schmidts Predigten gehören wohl zu den bekanntesten in unserer Synode. Seit mehr als fünfundzwanzig Jahren hat er nicht bloß seine eigenen zahlreichen Gemeindeglieder zu fleißigen und dankbaren Zuhörern gehabt, sondern

auch die Studenten unsers Seminars. Einer eingehenden Schilderung und Empfehlung bedürfen darum auch diese Predigten nicht. Unsere Pastoren wissen im voraus, was sie erhalten werden, wenn sie diese Predigten sich kommen lassen. P. Schmidt redet aus der Fülle klarer christlicher Erkenntnis. An seinen Predigten bewährt sich die Regel: Wer eine Sache recht innehat, der kann davon auch mühelos, klar und lehrhaftig reden. Die Hauptvorzüge auch dieser Predigten sind theologische Korrektheit, strenge Tertämäßigkeit, Übersichtlichkeit und Leichtigkeit der Darstellung, Klarheit und Schlichtheit der Sprache und völlige Abwesenheit alles Gefünstelten, Gezwungenen, Exaltierten und Subjektiven. Die Wahrheit, die objektive Wahrheit, kommt hier zur schlichten Geltung, ohne alles rhetorische und anderweitige subjektive Beiwerk. Wir freuen uns, diese Predigten noch vor den Feiertagen zur Anzeige bringen zu können, weil sie ein vorzügliches Weihnachtsgeschenk abgeben. Die Ausstattung des Buches ist vorzüglich und der Preis verhältnismäßig sehr niedrig. F. B.

Kurzgefaßte Geschichte der Ev.-Luth. Allgemeinen Synode von Wisconsin, Minnesota, Michigan u. a. St. Von Otto Engel. 10 Cts.

Ebigs ist ein Sonderabdruck aus D. J. V. Neves „Kurzgefaßte Geschichte der lutherischen Kirche Amerikas“. Bezogen werden kann diese Broschüre vom Concordia Publishing House. F. B.

Verlag des Schriftenvereins, Zwickau, Sachsen, hat uns zugesandt:

1. „Die Tätigkeit des Schriftenvereins im Kriegsjahre und insonderheit die Schriftenverbreitung unter unsern Soldaten.“ Von E. Klärner. (10 Pf.)

2. „Geschäftsverhandlungen der Synode der Ev.-Luth. Freikirche in Sachsen u. a. St. bei ihrer 38. Jahresversammlung in Wittingen 1914.“ (40 Pf.)

3. „Verhandlungen der Synode der Ev.-Luth. Freikirche in Sachsen u. a. St. bei ihrer Kriegstagung (39. Jahresversammlung) in Berlin 1915“ mit einer von uns bereits in „Lehre und Wehre“ empfohlenen Abhandlung P. Wöhlings über „Weltkrieg und Wiedergeburt“. (60 Pf.)

4. „Der Dienst in Gottes Streiterheer.“ Predigt über die Epistel des 7. Sonntags nach Trinitatis von M. Willkomm. (10 Pf.; 25 Ex.: M. 2.25; 50 Ex.: M. 4; 100: M. 7.) — Diese Predigt zeigt, wie der Dienst im Streiterheer Christi zwar ein schwerer, aber auch ein überaus herrlicher und seliger sei.

5. „Ein fester Unterfund.“ Predigt über Röm. 6, 3—11 von M. Willkomm. (10 Pf.; 25: M. 2.25; 50: M. 4; 100: M. 7.) — Diese Predigt zeigt, wie Christen und auch die Krieger im Felde in ihrer Taufe Schutz finden wider den Tod und seine Schrecken.

6. „Tägliche Erneuerung des Taufbundes.“ (5 Stück: 15 Pf.)

7. „Das Schlachtfeld von Sedan.“ Erinnerungen aus dem Kriegsjahr von D. G. Stöckhardt, im Jahre 1870 Lazarettprediger in Sedan. Inhalt: „1. Vor Paris. 2. Vor Sedan. 3. In den Lazaretten. 4. Von Kranken- und Sterbetten. 5. Der schwarze Doktor.“ 56 Seiten. (10 Cts.)

8. „Der Ev.-Luth. Hausfreund.“ Kalender auf das Jahr 1916. Herausgegeben von L. H. Th. Willkomm. 32. Jahrgang. Gratisbeigaben: Eine Spruchkarte und ein Almanach. 164 Seiten. (15 Cts.) — Selbstverständlich ist heuer dieser Kalender vornehmlich auf das Kriegerische gestimmt, und insonderheit werden die beiden Aufsätze „Friedensgedanken in Kriegszeit“ und „Proben der Freundlichkeit und Güte Gottes in der Kriegszeit“ das Interesse in Anspruch nehmen. F. B.

WORKS OF MARTIN LUTHER. With Introductions and Notes. Vol. II. A. J. Holman Co., Philadelphia. \$2.00.

Dieses löbliche Unternehmen, welches in der besten Weise auf das kommende vierhundertjährige Reformationsjubiläum in 1917 vorbereitet, verdient allseitige und kräftige Unterstützung. Wie die Bibel selber der Kirche unvergleichlich bessere Dienste leistet als alle, auch die besten, Schriften und Kommentare über dieselbe, so nützen auch die Schriften Luthers selber der Christenheit und insonderheit der Kirche der Reformation mehr als die schönsten Reden und Artikel und die gelehrtesten Schriften über Luther und sein Werk. Hoffentlich

wird es darum nicht an genügenden Abnehmern fehlen, um das Unternehmen zum erfolgreichen Ende zu führen. Die in diesem zweiten Bande gebotenen, mit Einleitungen und zahlreichen Fußnoten versehenen Schriften Luthers in englischer Übersetzung sind die folgenden: 1. *A Treatise concerning the Blessed Sacrament and concerning the Brotherhoods* (1519); 2. *A Treatise concerning the Ban* (1520); 3. *An Open Letter to the Christian Nobility* (1520); 4. *The Babylonian Captivity of the Church* (1520); 5. *A Treatise on Christian Liberty* (1520); 6. *A Brief Explanation of the Ten Commandments, the Creed, and the Lord's Prayer* (1520); 7. *The Eight Wittenberg Sermons* (1522); 8. *That Doctrines of Men are to be Rejected* (1522). — Bezogen werden kann dies Werk, das in zehn Bänden von je ungefähr 450 Seiten erscheinen soll, vom Concordia Publishing House. J. B.

TRENDS OF THOUGHT AND CHRISTIAN TRUTH. By *John A. W. Haas*. Richard G. Badger, Boston. \$1.50.

In dieser Schrift unterzieht D. Haas vom Muhlenberg College die wichtigsten Hypothesen der Wissenschaften und Speculationen der Philosophie einer Kritik und sucht zu zeigen, was man dabei vom Standpunkt des Christentums aus sich aneignen könne, und was man verwerfen müsse. Die Arbeit ist also apologetischer Natur, und für solche, die mit Philosophie etwas vertraut sind, bietet sie viel des Interessanten und Anregenden. Daß D. Haas dabei aber leider dem modernen Geiste gegenüber Konzessionen macht, die man vom altlutherischen Standpunkt aus nicht zugehen kann, hat er selber gefühlt, wie das Vorwort andeutet: "The advanced theologian will find fault because not enough of the older position has been eliminated. The strict adherent of the older position will claim that undue concessions to the modern spirit have been made." Und in welchem Maße sich D. Haas bereits auf der abschüssigen Bahn befindet, zeigt unter anderm folgende Stelle (S. 120 ff.): "If evolution as a biological theory remains within its limits and knows its sphere, it will not contradict the claims of Christianity. If we avoid a materialistic philosophy in biology, and if we do not make nature all-controlling, we can accept evolution as not in disagreement with Christianity. A conflict can be avoided if biological science remains sober in its own sphere, and does not antagonize Christianity within its sphere. The only difficulty occurs when evolution demands a control over all existence. If it begins with an originally assumed matter and energy, and passes upward mechanically, claiming the mechanical ultimates as sufficient, it will, of course, contradict a spiritual religion. If the problem of all life is a question of chemistry, conflict must also ensue. In the same manner, if biology has annexed these lower origins, and uses them to explain the highest elements, there must certainly be constant opposition between it and the Christian religion. It is necessary that there should be a proper limitation of evolution. The whole question as to the incompatibility of Christianity and evolution depends, as Howison well says, 'on the stretch that evolution has over existence, especially over human nature.' But, on the other hand, Christianity must be careful not to demand as Biblical facts old hypotheses of species. It must differentiate between Biblical statement in popular, religious language and the interpretation which tradition has put upon the Biblical statement. In this tradition there are elements of past science, which have unconsciously colored the Biblical account. Christianity must also treat its documents historically, and not be disturbed if the temporal vessels of its religious truths are not shaped scientifically. Were they thus shaped, they would fail in their very purpose. It is general, popular, descriptive, childlike language which is universal and lasting. But Christianity must make certain great reservations over against any theory of evolution. It must demand that the doctrines of a personal God, of the final spiritual character of life and its origin, and of the divine nature of man's spirit be not violated." Daß D. Haas sich hier zur Evolutionslehre bekennt, war für uns keine sonderliche Überraschung, da er schon vor Jahren seine freiere Stellung zur Schrift ohne Rückhalt kundgegeben hat, indem er erklärte, daß er die historischen, astronomischen und ähnliche Angaben

der Bibel nicht für irrtumsfrei halte. D. Haas nimmt hier und auch sonst wesentlich denselben Standpunkt ein, den wir nun schon seit Dezennien an den positiven Theologen und Apologeten Deutschlands kritisieren mußten. Auch in manchen andern Punkten haben wir uns bei der Lektüre veranlaßt gesehen, wiederholt Fragezeichen an den Rand zu setzen. Ohne aber auf das einzelne weiter einzugehen, weisen wir nur noch darauf hin, daß das Buch vielfach den Eindruck zurückläßt, als ob die christliche Wahrheit wesentlich identisch sei mit dem Theismus, i. e., dem Glauben an einen persönlichen Gott und seinen Implikationen. Es ist dies eine Verwechslung des Natürlichen und Geistlichen; und welche Folgen sie hat, davon zeugt z. B. die Stelle über die menschliche Freiheit (§. 223 f.): "No matter what God may foresee, He cannot determine man without man's responsibility, unless the choice of man is abolished. The newer attitudes of Christianity favor such a redefinition of the problem of freedom and necessity, of predestination and faith, as to conserve both God's justice and man's responsibility. In the balance of these the moral demands are more justly satisfied than in any absolute theory of election. This solution of Christian thinking rests on a pragmatic basis. It regards freedom as necessary, and as discovered in the life and experience of men." Theologisch ist es jedenfalls nicht, wenn man in solch apriorischer und rationalistischer Weise bestimmen will, was die christliche Lehre von der Gnadenwahl sein könne, ohne dabei in Erwägung zu ziehen, was die Schrift hierüber lehrt, und zugleich auch, was sie sagt über die Folgen, die der Sündenfall für die geistliche Freiheit des Menschen hatte, sowie auch über die Natur der Gnade und ihren Monergismus. Wenn endlich D. Haas sich überall Mühe gibt, in den verschiedenen Philosophemen, die er doch, wie sie konkret vorliegen, alle verwirft und auch als widerchristlich verwerfen muß, die Momente herauszuheben, die der Christ sich vorteilhaft aneignen könne, so wird davon die praktische, aber selbstverständlich von ihm nicht beabsichtigte Folge vielfach ein indifferentistisches Spielen mit heidnischen Gedanken sein. F. B.

AN INTRODUCTION TO THE OLD TESTAMENT IN GREEK. By *H. B. Swete*. Revised by *R. R. Ottley*, with an Appendix, containing the Letter of Aristeas, edited by *H. St. J. Thackeray*. Cambridge, University Press. 1914. New York. G. P. Putnam's Sons. 626 Seiten 5×7½. Preis: \$2.50.

Es könnte auf den ersten Blick als etwas überflüssiges erscheinen, ein solches umfassendes Werk über die Übersetzung des Alten Testaments in das Griechische zur Anzeige zu bringen und zu empfehlen. Denn wir sind für das Alte Testament doch an das hebräische Original und nicht an eine Übersetzung gewiesen. Wenn man aber bedenkt, daß die Septuaginta — und um diese handelt es sich vor allem in diesem Werke — die älteste Bibelübersetzung ist, die es überhaupt gibt; daß ihre Textgestalt und die Manuskripte, in denen diese sich finden, um Jahrhunderte älter sind als die des hebräischen Textes; daß die griechische Bibel in der apostolischen und nachapostolischen Zeit von den Christen am meisten gebraucht wurde; daß die Evangelisten und Apostel vorwiegend nach der Septuaginta das Alte Testament zitieren; daß die Sprache des griechischen Alten Testaments von bedeutendem Einfluß auf die griechische Sprache des Neuen Testaments gewesen ist: so wird man sofort die Bedeutung einer Einleitung zur griechischen Bibel des Alten Testaments erkennen. Und daß das Werk von Professor Swete in Cambridge, England, einer Hauptautorität auf dem Gebiete der Septuaginta-forschung, als das reichhaltigste und beste gilt, ist wohl allgemein anerkannt. Es erschien zuerst im Jahre 1900. Als vor einiger Zeit eine neue Auflage nötig wurde, und D. Swete wegen anderer Arbeiten diese nicht besorgen konnte, wurde sie Ottley übertragen, der durch Revision des ganzen Textes, durch Anmerkungen unter und Nachträge hinter dem Text das Werk auf den gegenwärtigen Stand der Septuaginta-forschung zu bringen gesucht hat. Der Anhang von Thackeray bietet den bekannten Aristeasbrief, auf den sich die sagenhaft ausgeschmückte Erzählung von der Entstehung der Septuaginta gründet. Das Werk wird kaum in irgendeinem Punkte, über den man Auskunft begehrt in bezug auf das griechische Alte Testament, einen im Stich lassen und kann darum allen, die sich mit diesem Gebiete befassen oder dafür interessieren, bestens empfohlen werden. Es zerfällt in drei Teile: "1. The History of the Greek Old Testament and

of Its Transmission" (wobei auch die späteren griechischen Übersetzungen behandelt werden); "2. The Contents of the Alexandrian Old Testament" (wobei auch die Apokryphen berücksichtigt werden); "3. Literary Use, Value, and Textual Condition of the Greek Old Testament" (wobei besonders auch auf die Zitate aus dem Alten Testament im Neuen Testament eingegangen wird). Die neue, klar und schön gedruckte Ausgabe trägt hinter dem Titelblatt die Widmung: „In piam memoriam Eberhardi Nestle, Ph. et Th. D., viri, si quis alius, de his studiis optime meriti, hujus operis adjutoris humanissimi.“ Der verdienstvolle deutsche Gelehrte Nestle, eine Autorität in bezug auf alle Bibelübersetzungen, hat, wie Swete in der Vorrede sagt, das ganze Werk in den Korrekturbogen gelesen und viele Verbesserungen und Zusätze angeraten — ein Beispiel gemeinschaftlicher Arbeit deutscher und englischer Gelehrter, in die der schreckliche Weltkrieg auch einen tiefen Riß gemacht hat. L. F.

PROCEEDINGS OF THE FORTY-SEVENTH CONVENTION of the General Synod of the Evangelical Lutheran Church in the United States of America. The Lutheran Publication Society, Philadelphia.

Auf diesen Bericht gedenken wir später zurückzukommen. Hier registrierten wir nur folgenden Beschluß, die Waffenausfuhr betreffend: "Resolved, That we, the General Synod of the Evangelical Lutheran Church, in convention assembled, denounce as unchristian and inhumane the manufacture and exportation of war munitions to the warring nations, and that we, as American Christian citizens, hereby solemnly disclaim before God any willing assent on our part or willing participation in such shameful commercialism." F. B.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

D. Kehler, D. Stelthorn und D. Eck über die Wahlfreiheit des Menschen in der Bekehrung. Daß mit der ohio=ionaschen Lehre von der Bekehrung ein Stück römischer Kirchenlehre in die Theologie der amerikanischen lutherischen Kirche eingeführt worden ist, zeigt sich auch wieder bei einer Vergleichung der Lehrstellung des Kehler'schen Buchs, *Election and Conversion*, mit Sätzen römischer Theologen, in denen dieses Lehrstück behandelt wird. D. Kehler trennt die Erleuchtung von der Bekehrung. Nachdem der Mensch erleuchtet ist, hat der Wille des Menschen "a kind of power and reach" (*El. and Conv.*, S. 53); "vocation and illumination effect a certain enablement of the will, thus making the sinner a responsible agent respecting his personal salvation" (S. 61); durch die Berufung und Erleuchtung wird der Wille in ein Äquilibrium gesetzt, so daß er nun Wahlfreiheit hat (S. 102); "there is a condition or moment before conversion when the sinner can decide whether he will let God save him or not" (S. 105). Genau so redete D. Eck auf der Leipziger Disputation im Jahre 1519. Auch Eck wehrte sich gegen die Anklage des Pelagianismus. Er redet von der „verdammten Ketzerei der Pelagianer, daß der freie Wille etwas zum Guten vermöge ohne die Gnade“. (Luthers Werke, St. 2. N. XV, 865; vgl. 872. 1104.) Auch Eck beteuert, er wolle nichts von einem gottwohlgefälligen Handeln aus natürlichen Kräften wissen, sondern der Wille sei durch Schenkung übernatürlicher Kräfte zum Guten befähigt. (N. a. D., 883.) Doch sei eben die vorlaufende Gnade dazu da, den Willen vorzubereiten, damit er dann sich für das Gute entscheiden könne, und für diese

Entscheidung hat er nun die Verantwortung. In diesem Punkte, wie in einem nachher zu nennenden, ist der Unterschied zwischen der Stellung unserer Gegner und der Stellung Ecks nicht ersichtlich. D. Kehler schreibt: "The preparatory acts of the Holy Ghost effect an ability for the sinner to relate himself to the gracious overtures of salvation." (S. 51.) D. Eck sagte: „Es ist wohl in des Menschen Gewalt, den Willen zum Bessern zu ändern, aber anders nicht, als wenn es vom Herrn gegeben werde. . . . Der freie Wille empfängt seine Wirksamkeit zum guten Werke von Gott; wenn sie aber gegeben wird, so hat er ja, was ihm gegeben wird, und gebraucht dasselbe.“ (A. a. O., S. 897.) D. Kehler schreibt: "The corrupt will of the sinner can choose only one way; not so with a spiritually enabled will; it can elect. . . . It has the power of alternate choice." (S. 90 f.) D. Eck: „Der Anfang unserer Seligkeit ist vom Eingeben Gottes; daß wir nun dem heilsamen Eingeben Raum geben, steht in unserm Vermögen.“ (Kol. 1103.) In D. Kehlers Schrift steht S. 67: "Prevenient grace enables man in some way to exercise his will to the extent that he is willing to be converted." Und S. 63: "The ability to consent was bestowed by prevenient grace." D. Eck lehrte: „Vernunft und Wille des Menschen müssen durch die gratia praeveniens et subsequens die Richtung nach dem zum Seelenheil Dienlichen enthalten.“ (Rämmer, Trident. Theologie, S. 127.) D. Kehler: Wenn den Sündern das Heil angeboten wird, "then is their own choice decisive, for at that point their free moral agency respecting the gracious overture comes into play". Zu Joh. 6, 44 bemerkt Eck: „Der Zug des Vaters geschieht durch vorlaufende und mitwirkende Gnade, aber dem Zuge beipflichten und unsere Herzen nicht verstopfen, wenn wir seine Stimme gehört, das ist Sache des freien Willens.“ (Rämmer, S. 132.) Läßt sich eine genauere Parallele konstruieren? Sowohl die Stellung von 1519 wie die von 1913 kommt zum Ausdruck, wenn Eck zu Phil. 2, 13 die Anmerkung macht: „Ich gebe gern zu, daß Gott in uns wirke das Wollen, aber mit uns.“ (Kol. 900.) Auch die Beweisführung für diese Lehrstellung, ihre Begründung, ist in beiden Fällen dieselbe. Man räsoniert: Es ist doch der Mensch, der sich befehrt; so muß er doch tätig sein in der Befehrung. Eck schließt aus 1 Joh. 3, 3: „Sehet, wie er den freien Willen nicht weggerissen hat, da er gesagt hat: Reinigt sich selbst“; denn damit sei gesagt, was der freie Wille tut, nachdem er befähigt ist. (Kol. 878 f. 895.) Die Römischen schlossen aus Röm. 7, 8, daß das Wollen des Guten in des Menschen Hand liege. (Rämmer, S. 123.) D. Kehler zieht dieselbe Stelle an, um zu beweisen, daß vor der Befehrung der gute Wille im Menschen nach der Herrschaft kämpfe (S. 91), unter stetem Hinweis darauf, daß es eben doch der Mensch sei, der zu glauben habe, und Gott das Glauben doch nicht für ihn tun könne. (S. 79.) Dazu kommt dann das Argument a debito ad posse. Weil Gott Forderungen an den Menschen stellt, müsse auch im Menschen eine Fähigkeit sein, diesen Forderungen nachzukommen. D. Kehler schrieb in seiner Antwort auf D. Piepers Schrift „Zur Einigung“: "Christ said: 'Repent ye, and believe the Gospel.' Why command them to do what they were utterly unable to do?" "To the frightened jailer Paul said: 'Believe on the Lord Jesus Christ, and thou shalt be saved.' Why bid a man believe when he couldn't?" (S. 44.) In der Leipziger Disputation schloß Eck aus solchen Aufforderungen zur Buße, zur Reinigung usw.:

„Wozu man ermahnt werden kann, das ist in unserm Vermögen; aber zu guten Werken werden wir ermahnt, darum sind die guten Werke in unserer Macht.“ (Kol. 1104.) „Der freie Wille kann die Niegel oder Hindernisse zur Gnade nicht principaliter wegnehmen, sondern nur vorbereitungsweise, und diese Vereitung ist so viel, als dem heilsamen Trieb oder Eingeben Raum lassen. . . . Jesekiel sagt (18, 31): Machet euch ein neu Herz. . . . Wenn er aber kein Tun erfordert, so werden die Befehle vergebens zu sein scheinen.“ Dasselbe Kapitel führt auch Erasmus an, um zu beweisen, daß der Mensch sich gegen die Operationen der Gnade aktiv verhalte (bei Lämmer, S. 123), und D. Stelhorn macht auf B. 32 aufmerksam, wenn er in den „Theologischen Zeitblättern“ (Juni 1915, S. 247) fragt: „Wenn Gott den Menschen auffordert, sich zu bekehren (z. B. Jer. 3, 14; Jesek. 18, 32; Apok. 3, 19), mit was für Kräften kann er das tun?“ Hier wie dort dasselbe Argument a debito ad posse zum selben Zwecke: die Freiheit des „vorbereitenden“ Willens in der Befehrung zu vindizieren. Und zwar haben wir nicht etwa die mildesten Stellen aus den Eßschen Reden zu Leipzig angezogen. Eß ging in seinen Zugeständnissen an die Gegner sehr weit; er gab dem reinen Pelagianismus der Scholastiker den Abschied durch das Zugeständnis, daß der freie Wille aus sich nichts zum Guten vermöge; den Anfang mache Gott in uns ohne unser Zutun; der freie Wille für sich habe nur Vermögen zum Bösen (Kol. 1110. 1173). Und doch sah Eß gar wohl, daß man nicht mit geschenkten geistlichen, „übernatürlichen“ Kräften des Menschen vor der Befehrung operieren könne, ohne, im Grunde genommen, natürliche Kräfte zu meinen. Als ihn Carlstadt in die Enge trieb mit der Frage, wie er das reinen könne, daß der Mensch nach römischer Lehre wohl mit mitgeteilten Kräften wirke, aber deswegen doch nicht geschlossen werden dürfe, der Mensch habe eine fremde und keine eigene Wirksamkeit, antwortete Eß: „So antworte ich, daß eine von einem andern mitgeteilte Wirksamkeit zu haben ebensoviel sei, als seine eigene haben.“ Er führt dann eine Schrift des (Pseudo?) Hieronymus an: „Also, spricht er, da Gott die vernünftige Kreatur mit der Gabe eines freiwilligen Guten und dem Teil eines freien Willens hat beschenken wollen, daß er nämlich nach beiden Dingen greifen könnte, hat er ihm die Eigenschaft gegeben, daß er wollen könne, auf daß er, des Bösen und Guten fähig, von Natur [!] beides könne. . . . Dies hat Hieronymus ausdrücklich bezeugt und gesagt: der Mensch habe beides Vermögen zu eigen.“ (Kol. 883.) Und schon vorher: „Das war unsere Sache, und darüber stritten wir, daß der freie Wille, unsere vernünftige Kraft, der die Gnade beisteht, nicht um ihre natürlich wirkende und Gutes hervorbringende Tugend betrogen würde; das heißt, daß der freie Wille nach der Sünde nicht ein bloßer Wortschall wäre, sondern vielmehr mitwirkte, wenn Gott mit seiner Gnade hülfe.“ (Kol. 865.) Aus dieser Stellung, daß der menschliche Wille in der Befehrung kooperiert, schließt also Eß, und das mit vollem Recht, daß es sich um ein natürliches Vermögen handeln müsse, das auch nach dem Sündenfall noch im Menschen vorhanden sei, und an welches die Gnade Gottes anknüpfen könne. Eine Lehre ist aber nicht weniger synergistisch darum, weil man sich scheut, den allein adäquaten Ausdruck zu gebrauchen und in diesem Falle mit Eß zu sagen, daß es schließlich natürliche Kräfte sind, die der Mensch in seiner Entscheidung für oder gegen die Gnade in Aktion

setzt, und es also vom Menschen abhängt, ob er gerecht und selig werden soll. Bei Eck verurteilen wir die angezogenen Sätze als semipelagianisch, als Jünergismus. Wenn nun lutherische Theologen jünergistische Wendungen gebrauchen, Wendungen, die denen der römischen Dogmatiker wie ein Ei dem andern gleichen, so liegt auf ihnen mindestens das onus probandi dafür, daß sie nicht in der Sache den römischen Standpunkt vertreten. Wir glauben trotz der Übereinstimmung in rebus et phrasibus mit den Ausführungen D. Ecks nicht, daß D. Menjer und D. Stollhorn (der D. Menjer nach dem Erscheinen der von uns im obigen zitierten Schrift *Election and Conversion* als einen "true ally" begrüßte) im Herzen zur römischen Werklehre abgefallen sind. Das darf uns aber nicht abhalten, die von ihnen vertretene Lehre von der Wahlfreiheit des Willens als spezifisch römischen Irrtum zu verurteilen. Dagegen können auch die Versicherungen des Haltens an der sola gratia nicht in Aufschlag gebracht werden. Auch der (vortridentinische) Berthold von Chiemsee lehrte (bei Vämmer, S. 136), „daz des menschen hant allain in götlicher guad stet mit zuorhün des menschen freien willen“, und das war gut katholisch.

G.

Ein Vorschlag, das „christlich“ im dritten Artikel in „katholisch“ umzuändern, lag der Versammlung der Generalsynode diesen Sommer vor. Die Änderung war von D. Remensnyder in Vorschlag gebracht worden, der die Gründe dafür in einem vor der Synodalversammlung verteilten Pamphlet dargelegt hatte. Sein Hauptgrund war, daß durch Wiederherstellung des altkirchlichen Textes die Lehre zum Ausdruck käme, daß die lutherische Kirche die wahre allgemeine Kirche Christi auf Erden repräsentiert und sich als Teil derselben fühlt. Der Synode lag dieser Vorschlag als Eingabe vor, und ein Komitee empfahl Annahme. Der Bericht wurde jedoch von der Synode nicht angenommen. Gewiß wirkte bestimmend bei dieser Erledigung der Sache, daß jahrhundertelanger Gebrauch diesem Worte eine eingeschränkte Bedeutung, nämlich „römisch-katholisch“, beigelegt hat. Ganz gewiß wären bei der Veränderung des Wortes „christlich“ in „katholisch“ für den Unterschied ganz erhebliche Schwierigkeiten erwachsen, eben wegen der unvermeidlichen Ideenassoziation von „katholisch“ mit dem römischen Kirchenkörper. Zudem ist auch das historische Argument für Wiederherstellung des „katholisch“ nicht unanfechtbar. Tatsächlich findet sich „katholisch“ als Attribut der Kirche im abendländischen Symbolum erst im vierten, im afrikanischen erst im sechsten Jahrhundert. (Zahn, Das Apostolische Symbolum, 2 Aufl., S. 84 f.) In den östlichen Kirchen war es schon früh im Gebrauch, nicht immer aber in der Bedeutung, die es nach seiner Ableitung haben sollte. Ursprünglich nannte man „katholisch“ die ganze Christenheit im wörtlichen Sinne, „über das Ganze“, also über den ganzen Völkerkreis, ausgebreitet, im Gegensatz zur Einzelgemeinde. Diesen Sinn will man jetzt wieder urgieren, indem man die Änderung von „christlich“ in „katholisch“ beanträgt. Aber schon sehr früh hat diese Bedeutung des Wortes jener andern: „Kirche der orthodoxen Konfession“, weichen müssen. Man legte das Wort „katholisch“ einer einzelnen Gemeinde bei und redete etwa von dem „Bischof der katholischen Kirche zu Smyrna“ (so schon im Bericht vom Jahre 155 über das Marthrium des Polstarp). In dieser Bedeutung gehört es allerdings nicht in ein Glaubensbekenntnis; denn Gegenstand des Glaubens ist doch

nicht, daß diese oder jene Gemeinde mit andern Christengemeinden dasselbe Bekenntnis hat und mit ihnen in kirchlicher Gemeinschaft steht. Doch wiegt mehr als jede Rücksicht auf die historische Bedeutung des Wortes der Sinn, den der gemeine Mann, der dieses Bekenntnis doch als sein eigenes anerkennen soll, mit dem Worte verbindet, und dieser Sinn ist jetzt nicht „allgemein“, sondern „römisch-katholisch“. Die skandinavischen Symbole haben übrigens in „almindelig“ („almindelig kristelig“) die ältere Form beibehalten. G.

Vom „Kampf um das verschwindende Erbe“ handelt ein Artikel im baptistischen „Sendboten“ vom 15. September. „Wohl überall“, klagt der Verfasser, „wird das Abnehmen der geistigen Kraft im Reiche Gottes mit Wehmut wahrgenommen. Mit rühmlicher Energie versucht man, die Hochflut zur Welt abzdämmen und abzustemmen. Die fast überhandnehmenden sogenannten ‚Bewegungen‘, ‚Kurse‘, ‚Konferenzen‘ usw. wachsen wie Pilze aus der Erde. Unheimlich schwirrt das Räderwerk der neueren Maschinerie in den Gründungen von Anabenbrigaden, ‚Pfadfindern‘, ‚Lagerfeuer-Mädchen‘, Laienbewegungen, Missionsbewegungen, Vigas und Unionen — und was nicht mehr. Die Prediger werden ersucht, drei Sonntage im Monat den wunderwirkenden Interessen dieser Neuerungen das Wort zu reden und ihre Versammlungen für die Arbeiterfrage, Tuberkulose, Sträflinge, Hospitäler, Weltfrieden, Mutter und Vater, Temperanz, Hygienic, Vergnügungen, Erziehung, städtische Wohlfahrts Einrichtungen, Landesverteidigung usw. zu interessieren und sie hierin zu belehren, obwohl sie herzlich wenig von all diesen Dingen verstehen und fachkundig reden können. Rechnet man hierzu noch die Interessen des gesamten Missionswerkes, wie Einheimische und Auswärtige Mission, Schriftenverbreitung, Predigerausbildung, Stadt- und Staatsmission, Kapellenbau, Denominationsmission und die verschiedenen Festsonntagsthemata, so verbleiben kümmerlich wenige Gelegenheiten übrig, das Evangelium der rettenden Gnade Christi einer seelenhungrigen Welt zu predigen. Wie einen Packesel hat man die Kugel beladen, so daß man befürchten muß, der nächste Strohhalbm bricht ihr das ‚Kreuz‘. Doch trotzdem scheint alles umsonst zu sein und vielleicht gerade deshalb. Wir scheinen immer mehr Religion zu verlieren, anstatt sie zu gewinnen. Die Sucht der fälschlich so benannten ‚zeitgemäßen Predigtweise‘, welche sensationell wirken soll, hat unserer Generation hierzulande den geistigen Geschmack für das alte Evangelium verdorben. Religion aber verkettet die Menschen mit der Vergangenheit, und indem sie auf die großen Taten Gottes zurückgreift, gewinnt sie die Zukunft. Unser Gotteswort wurde nicht von gestern auf heute geschrieben; Generationen haben daran gearbeitet. Wer von diesem neuerungssüchtigen Geschlecht hat für dasselbe sein Blut geopfert oder es zu verteidigen gehabt wie zu den Zeiten der Reformation und unserer Vorfäter im Glauben? Wir fragen heute wenig danach, und während wir die Thronnei, gegen welche jene kämpften, beurteilen, mißbrauchen wir die durch Blut errungene Freiheit. Laßt uns aufhören, das neue Geschlecht wegen seiner Oberflächlichkeit sinnlos zu geißeln, und, wenn wir es noch vermögen, es lehren, das von den Vätern ererbte geistige Gut zu ‚erwerben‘, um es dauernd zu besitzen. Kommen die stumpfen Zähne unserer Kinder nicht meistens davon her, daß die Väter Herlinge gegessen haben? (Jer. 31, 29.)“ Wenn man das liest, muß man schließen, daß Dr. Newman Smyth nicht so unrecht hatte, als er in seiner berühmten Weihnachtspredigt über den

"Passing Protestantism" sagte: "It is not merely that worldliness is coming in, but much religion is withdrawing itself from our churches. Protestantism has lost its power to give to the people a good religious education. Protestantism has lost the voice of authority." Man hat sich auch viel zu sehr gewehrt, als das katholische *Freeman's Journal* vor Jahren sagte: "With Protestantism it is coming to this, that every source of authority and pledge of permanence is disappearing." G.

Was der social service (Dienst am Gemeinwesen), auf den die reformierten Kirchen verfallen sind, seitdem der falsche Gottesreichsgedanke bei ihnen eingewurzelt ist, alles in sich schließt, geht aus einer Korrespondenz im episkopalen *Churchman* vom 18. September hervor. Es wird da gemeldet, daß die Social Service Propaganda des Erzbischof Russell schon schöne Früchte trage. Eine Farmers' Conference habe kürzlich eine Versammlung abgehalten, auf der solche wichtige Sachen des Reiches Gottes wie "better methods of farming, better homes, increasing the length of the school-term by local self-taxation, buying land, repression of crime, payment of capitation taxes, sanitation, and maintaining good relations between the races" behandelt worden seien. Die eingelaufenen Berichte waren auf Grund von vierzehn ausgesandten Fragen zusammengestellt worden. Diese Fragen bezogen sich auf solche Gegenstände wie: Zahl der neugekauften Äcker, Zunahme des Ertrags, Kornpflanzung, Züchter- und Schweinezucht, Milch- und Butterproduktion, und wieviel Häuser angestrichen und getüncht (white-washed) worden seien. Das heißt kirchliche Arbeit. Auf der Konferenz wurde zur Genugtuung der versammelten Brüder konstatiert, daß bedeutend mehr Schweine gezüchtet wurden, und viel mehr Korn bebaut wurde, daß man sich aber noch hauptsächlich mit der Produktion von Tabak, Baumwolle, und peanuts abgebe. Erzbischof Russell befolgt also wörtlich den Rat, den die Ackerbaukommission des Staates Minnesota vor einigen Jahren gab: ein Pastor müsse fähig sein, "to save the crops of his parishioners as well as their souls". G.

Über Kirchenföderation urteilte der *Presbyterian* letztes Jahr: "A Federation of the Churches which hold to the same essentials is good; but it should be temporary, and to meet special cases and emergencies; to make it a permanent thing will most likely mean dictatorship." Als ein Beispiel solcher Anmaßung nennt das Blatt dann das Federal Council of Churches. "The most liberal in words may be the most illiberal in spirit. The object of the liberal is to secure comprehensionism, in order that liberal goats may browse on evangelical pastures; otherwise they are doomed to starve in the wilderness. They have no nourishment to give either to themselves or others. The Federal Council of Churches, as it is at present conducted, is a systematic, persistent effort to establish comprehension, with the final effect that it will be out of place for an evangelical to give definite testimony to his faith; while the liberal may go on presenting his indefiniteness and negativeness *ad infinitum*. The Council, during the past year, has made rapid progress toward its own autonomy. It has appointed a secretary at Washington, who is to be for Protestantism what the papal delegate is for the Roman Church. Criticism and informal protest have been offered against this action from all parts of the Church. Yet the executive committee of the Council has ignored this conviction. The constituent bodies of the Council have

nothing to say about actions taken or beliefs announced. The commissions do this for themselves. There is no such thing as an overture coming up from the constituent bodies. There is no such thing as a constitution adopted by the constituent bodies. The Council simply forms its own basis, and the denominations come out to it or are isolated. The Council is fast becoming a power which will defy the Churches if they are not aware. Its present tendency is to put the power in the hands of a few, and these few are rapidly becoming the directors, supervisors, and, finally, dictators of the body." Von lutherischen Körperschaften ist nur die Generalsynode in der Federation vertreten. Bei einer Weitzherzigkeit, die von "our Romanist brethren" reden kann, wie das vor einigen Jahren im *Lutheran Observer* geschah, ist das nicht zu verwundern.

G.

Vor siebenzehn Jahren erregte der Abfall Dr. Benjamin Jay Mills' von der Presbyterianerkirche großes Aufsehen. Jetzt wird seine Rückkehr in diese Gemeinschaft gemeldet. In einer Reihe von Artikeln, die den Titel "Why I Return to the Church of My Fathers" trägt, beschreibt Mills seinen Abfall und nennt die Gründe, die ihn zur Umkehr bewogen haben. Mills wurde nach seinem Austritt aus der Presbyterianergemeinschaft Pastor einer „freireligiösen“ (?) Gemeinde in Los Angeles und war dann fünfzehn Jahre unitarischer Prediger. Seinen Abfall datiert Mills von der Zeit an, da er anfangen hatte, Christus als "Savior of the social organization rather than of individuals" zu betrachten, also dem neuesten Chiliasmus zu huldigen. Summa seines Evangeliums war die Bergpredigt und 1 Kor. 15, im Sinne des social service aufgefaßt. Er hat in letzten Jahren erkannt, daß durch das "social gospel" der „Verderbtheit und Hilflosigkeit der menschlichen Natur" nicht Rechnung getragen sei. Dann kam der Weltkrieg mit seinem Zusammenbruch aller Ideale, durch den ihm die Menschheit wie nie zuvor als eine verlorne Welt vor Augen getreten sei. "For myself and the world I have felt the need of a divine Savior." Der Artikel von der Gottheit Christi ist ihm jetzt wieder die „wichtigste Tatsache, die es für die menschliche Erkenntnis gibt“, und zwar sei es der sühnende, stellvertretende Christus, der ihm nun nicht mehr ein Ärgernis, sondern das Objekt seiner Erkenntnis sei, „der Mittler zwischen Gott und den Menschen, der sich selbst als Lösegeld für alle gegeben hat“. Dem Gedanken, daß Christus, wie Josiah Strong es ausgedrückt hat, nicht gekommen sei, einzelne Menschen aus einem "ruined and sinking wreck" zu retten, sondern daß er gekommen sei, "to save the wreck", und daß Christus wohl „Heiland der Welt“, nicht aber der einzelnen Sünder sei, gibt Mills in dieser Aussprache den Abschied. Man sieht aus dem letztangeführten Ausdruck, wie die ungläubige Theologie mit biblischen und dogmatischen Begriffen Taschenspielerkunststücke treibt. Der Ausdruck „Weltheiland“ bleibt stehen, aber die Lehre der Schrift, die jeder Christ mit diesem Ausdruck verknüpft, ist gestrichen. Das Evangelium ist zu einem „vollkommenen Gesetz“ gemacht, nach dem die Welt umgewandelt werden soll, damit sie, das "wreck", gerettet werde. Mills' Umkehr ist erfreulich, wenn auch den Artikeln, in denen er seine neue Stellung erklärt, allerlei Zweideutigkeiten anhängen, die dem ungeordneten Denken, das ihn diese siebenzehn Jahre beherrscht hat, auf Rechnung zu schreiben sind.

G.

II. Rußland.

Die Gestaltung des kirchlichen Lebens nach dem Kriege ist diejenige Frage, die mehr als jede andere gegenwärtig in der kirchlichen Presse Deutschlands erörtert wird. Sowohl kirchlicher Optimismus wie Pessimismus, und jeder in den verschiedensten Schattierungen, kommt zum Ausdruck, wenn die Frage aufgeworfen wird: Wie wird es um die Kirche, wie wird es um das religiöse Volksleben stehen, wenn das furchtbare Ringen zum Abschluß gekommen ist? Sowohl die liberale Richtung in der Landeskirche wie auch die positive hat, obwohl von ganz verschiedenen Gesichtspunkten ausgehend, ihre Optimisten. Generalsuperintendent D. Lehufen sagte vor der Berliner Stadtsynode: „Es weht ein neuer Geist durch unsere Mitte, und Deutschtum und Christentum hat sich wieder in seiner Tiefe berührt, daß wir an die Freiheitskriege erinnert werden. Kirche und Vaterland stehen zusammen. . . . Was wir erarbeiten wollten und ersehnten, ist uns nun als ein Segen dieses ungeheuren Krieges zuteil geworden. Wenn wir nicht sagen können, daß wir schon einen Geistesfrühling haben, ist es zweifellos nicht übertrieben, wenn wir sagen: Ein Frühling weht in unserer Mitte.“ Aber Lehufen gehört zu den sogenannten Mildpositiven, die schon vor dem Kriege einer Abschwächung der Bekenntnisverpflichtung das Wort geredet haben. Es darf bei der Richtung dieser Partei nicht überraschen, wenn man dort nun von einem zu erhoffenden besseren Zusammenarbeiten der Liberalen mit den Positiven redet. So schreibt P. Philipps in der „Reformation“, man müsse allerdings in den „Grundwahrheiten des Evangelium“ Übereinstimmung erreichen, die liberale Partei müsse „ihren Radikalismus zügeln“; geschähe das aber, so könne es wohl dahin kommen, daß ein konfessioneller Friede geschlossen wird, und sich der „Gesamtliberalismus“ nun mit den Positiven zu gemeinschaftlichem Kampfe gegen „die nichtchristliche Welt“ verbinde. Dazu bemerkt die „Evangelische Kirchenzeitung“: „Wir müssen gestehen, daß uns die von D. Philipps ausgesprochene Hoffnung, so freudig wir ihre Verwirklichung auch begrüßen würden, sehr kühn erscheint, da sie im Grunde nichts weniger als eine völlige Umwandlung des Liberalismus, einen Verzicht auf seine radikale Bibelkritik, seinen Gegensatz gegen den Glauben an die in der Bibel bezeugten Heilstaten, auf seine philosophische Grundlage und seine darauf ruhende Methode voraussetzt. Grundsätzlich besteht immer noch ein sich ausschließender Gegensatz zwischen beiden Richtungen, der erst aufhören könnte, wenn die positive Richtung von dem apostolischen Zeugnis „Es ist in keinem andern Heil“ sich lossagen und damit sich selbst aufgeben würde.“ Leider hat gerade auch die „positive“ Richtung schon zu viele Stücke des Bekenntnisses zu dem, in dem allein Heil ist, aufgegeben. Zwar erkennt man die Gefahr, die aus dem gegenwärtigen „Burgfrieden“ — dem Schweigen der religiösen Kontroverse seit Ausbruch des Krieges — gerade denen droht, die noch nicht aus ihrer geknickten Stellung zum Schriftwort und zum Bekenntnis die letzten Konsequenzen gezogen haben, daß man sie nämlich, wenn sie sich weigern, dem radikalen Unglauben liberaler Führer gegenüber zu schweigen, der kleinlichen Zanksucht, der Störung des Gottesfriedens usw. bezichtigen wird. Darüber sprach sich jüngst z. B. D. Bezzel in Chemnitz in einer pessimistisch gestimmten Rede aus. Gewöhne man sich daran, sagte Bezzel, von „Richtungen“ zu reden, wo es sich doch um verschiedene Religionen handelt, so stünde die kirchliche Auflösung bevor:

„Pflicht ist es, mit dem Sturz der Landeskirchen, der vielleicht näher bevorsteht, als wir glauben, nicht hoffnungslos die Kirche zu begraben.“ Ausweichende Hoffnungen träumen sogar davon, den Zwiespalt zwischen Rom und Wittenberg beizulegen, und sehen in manchen interkonfessionellen Kriegsgottesdiensten verheißungsvolle Anzeichen dafür. D. Wegzel zeigte, daß die katholische Kirche von dieser Seite nichts zu befürchten hat, sondern mit reichem Gewinn aus der Kriegszeit hervorgehen wird. Aber dann soll wenigstens die Mehrheit des deutschen Volkes in einer evangelisch=deutschen Reichskirche vereint werden und eine wirkliche religiöse Einheit bilden zur großen inneren Stärkung des Vaterlandes. „Lutherische Bekenntnistreue aber sieht schweren Kampf und vielleicht bittere Vereinsamung voraus und läßt den Warnruf für allzu vertrauenselige Gemüter erschallen.“ Das Richtige sagte vor einigen Monaten ein Artikel im „Alten Glauben“, der sich über die Hoffnung einer allgemeinen Umkehr des protestantischen deutschen Volkes zur gläubigen Annahme des Evangeliums, wie folgt, vernehmte ließ: „Man hofft von diesem Krieg eine innere Umkehr unsers Volkes, nicht nur eine Umkehr zu den einfacheren und schlichteren Sitten der Väter, sondern erst recht zu dem alten kernhaften Glauben unserer Väter. Man hofft das, weil es 1813 so gewesen ist, und weil am Anfang dieses Krieges manche verheißungsvolle Ansätze dazu zu beobachten waren. Man hoffe nicht zu viel. Jesus hat nie von einer Bekehrung der Massen geträumt, sondern stets nur von der kleinen Herde und den wenigen Auserwählten geredet. Auch jetzt und bei uns wird der Krieg nicht die ganze Masse unsers Volkes zu Gott bringen; aber das wird er doch fertigbringen: er wird innerhalb der breiten Masse Scheidungen bewirken. Die einen werden vorübergehend innerlich berührt und dann wieder bleiben, was sie waren, oder sie werden nicht berührt und durch den Krieg nur schlechter; die andern werden um so tiefer gegründet und gefestigt werden; das werden diejenigen sein, die schon vor dem Kriege Glauben hatten. Auch auf geistlichem Gebiet gilt das Gesetz: Wo nichts ist, kommt nichts hin. Der Krieg kann da nichts ausrichten, wo der Heilige Geist nichts ausrichtet.“ Und auf den Einwurf der Feinde des Christentums, die christliche Religion habe im großen Weltkrieg ihren Bankrott angemeldet, und man müsse nachher wieder „klein anfangen“, entgegnet die Straßburger „Theologischen Blätter“: „Nein! Man soll nicht reden von einem Bankrott der Christenheit, solange der wahre Christus gepredigt und gelehrt wird, solange es Seelen gibt, welche nach ihm verlangen. Und sind sie nicht zahlreich, diejenigen, welche durch den furchtbaren Krieg, der jetzt wüthet, in die bedenklichsten Verhältnisse geraten sind? Wer kann ihnen helfen, wenn nicht der starke König des Himmels, der den Seinen beistehen will und sie erretten aus Leibes- und Seelennot? Es ist wahr, durch solche Zustände wird vieles verdorben, und die Christenheit hat Ursache zu erkennen, wie noch so viel Unglaube, Zwiwelsucht, Haß, Feindschaft und Hader auf Erden vorhanden ist. In gewisser Beziehung ist es wahr, daß man beim Friedensschlusse wieder klein anfangen müsse. Aber das ist nicht so zu verstehen, als wie wenn die Streitigkeiten zwischen den Völkern dem Christentum ein Ende bereitet hätten, als wie wenn es ohne Wirkung und ohne beseligende Kraft in solchen Tagen geblieben wäre. . . . Nein! Die Christenheit ist nicht bankrott; sie hat das Leben in Gott, insofern sie von seinem Geiste in Wort und Sacrament durchdrungen ist. Nicht nur nach dem Kriege müssen wir klein an-

fangen, sondern ein jeder fängt seinen Tag klein an, indem er sich vor dem Heiligen demütigt, sich als Sünder bekennt und die Gnade Jesu Christi in sein Herz und Leben aufnehmen läßt.“ G.

Sowohl dem Aberglauben wie auch dem Fanatismus der Römischen wird reichlich Nahrung zugeführt durch die katholischen Sonntagsblätter. Die Wundersucht des katholischen Volkes, krankhafte Frömmigkeit, Visionen, der Unfug, der mit Gebetszetteln getrieben wird, wunderbare Heilungen und ähnliche Torheiten in katholischen Kreisen haben eine Hauptquelle in diesen Blättern, die zum großen Teil eben in den blindesten, fanatischsten und unkritischsten Kreisen der Anhänger gelesen werden. Der Fanatismus wird unterstützt durch eine widerwärtige, mit äußerster Roheit geführte Polemik gegen den Protestantismus. Das „Neue Jahrhundert“, eine reformkatholische Zeitschrift, bezeichnet diese Sonntagsblätter als Zeitschriften, die „in der Mehrzahl die Intelligenz ganz verabschiedet haben“ (nicht so übel!), und die „gehorsame Dienerinnen trüber Masseninstincte“ seien. Das „Neue Jahrhundert“ fährt fort: „Was beispielsweise blinder Haß an Zeugnissen gegen Luthers Lebenswandel im Laufe der Jahrhunderte zusammengescharrt hat, findet in dieser Presse immer noch Wiederkäufer. Luthers sittliche Lebensführung wird nach jeder Richtung schlecht gemacht; wir hören beispielsweise, seine Lehre über die Keuschheit und die Ehe sei grob, unsittlich, abscheulich und unsäätig. Er habe in Verzweiflung Selbstmord verübt. Neben dem Reformator ist es unter den Gegnern der Vergangenheit ganz besonders Ulrich von Hutten, der von den Sonntagsblättern dem katholischen Volke als moralisch verkommenen, roher und grausamer Mensch geschildert wird. Der ‚Leo‘, ein Erzeugnis der Paderborner Bonifazius-Druckerei, die Deutschland zur Beschämung in vollem Ernst mit der Übersetzung der ‚Drei-Punkte-Brüder‘ des Schwindlers Leon Taxil beschenkte, tut sich da besonders hervor, ohne mittelalterliche Zustände zu bedenken. Der ‚Leo‘ spricht von ‚satanischer Wut und höllischer Schlechtigkeit‘, mit der die katholische Kirche ‚geschmäht, gelästert, verleumdet und verspottet‘ wird. ‚Unsere heiligen Sakramente und kirchlichen Einrichtungen beschimpft, verzerrt, verhöhnt und begeistert man mit geradezu hüßlicher Schlechtigkeit und hündisch-gemeiner Schamlosigkeit.‘ Das genüge als Proöbchen der Sprache dieser ‚frommen‘ Blätter.“ Aus dem weiteren Inhalt dieses sehr lehrreichen Aufsatzes registrieren wir nur noch einige Proben katholischen Aberglaubens, wie er in diesen „Erbauungsblättern“ sein Wesen treibt. So war in der katholischen Monatschrift „Bethlehem“, Organ des Missionshauses Bethlehem, zu lesen, daß jemand nach Einsendung von 5 Mark die Missionare ersucht habe, zum heiligen Antonius zu beten, damit er von einem Magenübel und von seiner Schwerhörigkeit geheilt werde. Im Falle seiner Genesung werde er noch 100 Mark senden. Nach Jahresfrist schickte er nur 50 Mark, da „nur das Magenübel“ verschwunden war; die Schwerhörigkeit war geblieben. Einem andern machte der heilige Antonius seine Ruh gesund, wofür die Insassen des Missionshauses Bethlehem 2 Francs in Briefmarken erhielten. Eine große Rolle spielt in dieser Literatur auch der „Teufelsput“, so z. B. in einer „Monatschrift für Töchter katholischer Familien“, die in München erscheint und sich „Der Marienbote“ nennt. Da wird z. B. erzählt, wie der Teufel in einem Pensionat Wachskerzen vom Altar verschwinden ließ, die Kopfkissen mit Wasser füllte, mit unsichtbaren Händen Ohrfeigen austeilte, und was der=

gleichen Liebenswürdigkeiten mehr sind. „Nach viel Gebet und Segnungen sowie Entfernung einer Kandidatin, die aus einer Freimaurerfamilie stammte und selbst vielleicht nicht fest im Glauben stand, kam wieder Friede in die geängstigte Gemeinde.“ Bedenkt man, daß diese Blätter in Millionen von Exemplaren ausgehen, so wird der nachtheilige Einfluß derselben auf das Geistesleben der katholischen Massen kaum in Abrede gestellt werden können.

G.

Der Bericht der Berliner Stadtmission, welcher am 38. Jahresfest derselben erstattet wurde, gewährt bemerkenswerte Einblicke in die Licht- und Schattenseiten des Großstadtlebens, wie es sich unter dem Einfluß des Krieges gestaltet hat. Zunächst wird uns ein düsteres Bild enthüllt: „Was ist alle die Not des Leibes gegen die Not der Seelen, die sich verschmachtend an uns wandten, oder denen wir nachgehen mußten, weil sie flohen. Besonders schmerzlich war die Not der verlorenen Mädchen, die in ihrer Sorge um das tägliche Brot frecher als je zuvor Warnung und Rat zurückstießen, der bodenlose Leichtsinn, der spöttisch hervorstieß: ‚Wir haben gelebt und geliebt und gelacht; daß so was käme, hat keiner gedacht.‘ Die Abgründe von Weh und Herzeleid, die sich in den Worten der Frauen eingezogener Trinker offenbarten: ‚Es ist gut, daß der Söffel fort ist! Nun haben wir doch Ruhe und Geld! Möchte der Krieg nur recht lange dauern!‘ Oder: ‚Ich fühle mich jetzt wie im Himmel; mein Gebet ist, daß der Kerl nie wiederkommt!‘ Viele Frauen haben es jetzt in der That besser, als solange ihr Mann noch zu Hause war. Die weitgehende Unterstützung ist für viele nicht ohne Gefahr gewesen. Einer Frau mußten ihre Kinder genommen und in das Waisenhaus gebracht werden, weil sie die ganze Kriegsunterstützung vertramt. Eine andere stand, Zigaretten rauchend, vor der Thür; sie brauche jetzt nicht mehr zu arbeiten. Andere haben ein leichtsinniges Leben begonnen. ‚Es gibt ein Unglück, wenn der Mann zurückkommt! Auch der Haß gegen Gott und der Spott sind noch nicht ganz verstummt. Ein Kaufmann sagte höhnisch: ‚Man soll den lieben Gott nicht mit Beten bemühen; er hat jetzt genug damit zu tun, die Gefallenen zu begrüßen.‘ Eine Mutter, deren Sohn im Felde steht, höhnte noch jetzt: ‚Wer ist denn der alte Mann? Den hat noch keiner gesehen. Wenn wir nicht arbeiten, haben wir nichts zu essen; der gibt uns nichts!‘ Weinend erzählte eine fromme Ostpreuße, sie könne den Spott ihrer Verwandten, bei denen sie Aufnahme fand, nicht länger ertragen: ‚Du warst ja immer die heilige Elisabeth. Wir haben keine Zeit für solchen Luxus. Was hat dir denn nun dein Gewinsel genützt? Du hast alles verloren, wir haben es gut!‘ Selbst aus dem Felde haben wir vereinzelt Abweisungen erfahren: ‚Verschon Sie mich mit den Blättern! Hier lernt man etwas anderes als Gottvertrauen. Ich verlasse mich auf meine Flinten!‘ Oder: ‚Ich habe heilige Schriften bekommen; aber ich will mich nicht ändern, wenn mir's auch noch so schlecht geht.‘ . . . Einen der schlimmsten Schäden nennt ein Bruder: ‚Der schlimmste Feind, der mehr Opfer fordert als das Schlachtfeld, ist der Alkohol. Rußland hat ihn seit Ausbruch des Krieges verboten, und Deutschland?‘ — Diesen Mißständen gegenüber hat die Stadtmission mit aller Glaubensfreudigkeit ihre Arbeit getrieben und nicht vergebens. Davon heißt es in dem Bericht: „Es war doch etwas Großes, daß wieder Vaterlandslieder und Choräle laut erklingen durften auf unsern Straßen! Als die Kurrende sang: ‚Befiehl du deine Wege‘, stand ein Mann neben

dem Leiter, und die Tränen liefen in seinen Bart: „Das Lied hat meine Mutter so oft gesungen. Damals habe ich darüber gelacht! Jetzt? Ich habe zwei Söhne draußen im Felde!“ Und wie oft stimmten alle Hörer ein in das „Harre, meine Seele“ und „So nimm denn meine Hände!“ Die Frau eines Droschkenfutschers erzählte strahlend vor Freude: „Zwölf Jahre hat mein Mann keine Kirche betreten; jetzt geht er mit mir in die Kriegsbetstunde!“ Eine andere erzählte vom Gebet ihres Kindes für ihren Mann: „Ja, in solcher Zeit lernt man noch mal von den Kindern glauben!“ Auf der Stube eines einzigen Stadtmissionars empfangen 44 Kinder die nachgeholtete Taufe. Eine Frau sagte traurig von ihrem Manne: „Er will nichts von Gott wissen!“ Bald darauf kommt sie freudig: „Vater schreibt, ich soll unsere drei Kinder taufen lassen!“ Gewiß, Gott hat in vielen Herzen eine Erneuerung gewirkt. Vielen sind die Augen aufgegangen über ihr bisheriges Leben ohne Gott und über ihre Verführer. Viele haben sich Gott wieder zugewandt.“ (Der alte Glaube.)

Die Vorgänge in Ostasien erfüllen den Missionsfreund mit wachsender Besorgnis. Japan schickt sich an, die Oberherrschaft über den Osten anzutreten. Die maßlosen Forderungen, die es an China gestellt hat, zeigen, daß es mit brutaler Rücksichtslosigkeit die günstige Stunde auskauft. Damit bahnt sich eine Machtverteilung auf der Erde an, die auch die Missionen in ihren Strudel ziehen wird. Neben vielen andern tiefgreifenden Ansprüchen an China verlangt Japan dieselben Vorrechte wie andere Nationen für Errichtung von Missionen und zum Bau von Schulen und Kultusstellen zur Förderung des Buddhismus. Japan wirft sich also zum Beschützer und Vorkämpfer des Buddhismus in Ostasien auf und plant offenbar einen energischen Vorstoß der buddhistischen Propaganda in China. Bei seinem zielbewußten Streben, alle europäischen Einwirkungen auf das Reich der Mitte auszuschalten, kann diese Ankündigung buddhistischer Propaganda eine Kriegserklärung gegen die christliche Mission bedeuten. Das gäbe neben andern Gefahren wieder eine bedenkliche Verquickung von religiösen und politischen Bestrebungen, ein Übel, an dem die religiöse Beeinflussung Ostasiens zum Schaden des Christentums bereits schwer gelitten hat. Es ist ein kluger Zug, der Eroberungspolitik noch einen religiösen Anstrich zu geben und sich als Vormacht des Buddhismus aufzuwerfen. Noch zitternd an allen Gliedern von den Stürmen der kaum überstandenen Revolution und schwer leidend unter ihren Nachwehen, wird das arme China aufs neue in Verwirrung und Aufregung geworfen. Das sind trübe Aussichten für die evangelische Mission. Und was wird es erst werden, wenn es Japan wirklich gelingen sollte, China zu seinem Vasallenstaate zu machen, vielleicht noch weiter in der Südsee und Hinterindien sich zum Herrscher aufzuschwingen! Wunderliche Wege führt Gott seine Kirche.

(Allgem. Missionszeitschrift.)

Aus Rußland ist die „Gesellschaft zur freien Verteilung des Wortes Gottes“ in London um Überlassung von einer Million Evangelien gebeten worden. Es soll in Rußland zurzeit ein großer Hunger nach dem Worte Gottes bestehen. Verwundete Soldaten, die in den Lazaretten liegen, sagen zu denen, die ihnen Zeitungen und Traktate anbieten: „Diese möchten wir nicht, wir möchten Gottes Wort.“ Seit dem zehnten und elften Jahrhundert soll in Rußland kein solcher Hunger nach dem Worte Gottes bestanden haben wie jetzt. Verschiedene russische Rote Kreuz-Hilfsvereine schließen in die

Gaben an die Truppen Bibeln und Testamente ein, und da der Vorrat der Britischen und Ausländischen Bibelgesellschaft dadurch erschöpft wurde, hat die „Heilige Synode“ (oberster Kirchenrat) es unternommen, neue Auflagen drucken zu lassen. In der Theorie hat die russische Kirche ihren Kindern immer das Bibellesen frei gestattet, in der Praxis hat ihr System durch die Nahrung des Aberglaubens und der Unwissenheit die Bibel und den Bibelunterricht aus dem Leben des Volkes herausgedrängt. G.

Die russischen Mennoniten haben schwer unter den Verhältnissen, die der Krieg herbeigeführt hat, zu leiden. Alle Deutschen, die innerhalb siebenzig Meilen vom Schwarzen Meere wohnen, sind vertrieben worden. Sie erhielten etwa einen Dollar pro Acker für ihr Land, das sonst etwa \$70 per Acker im Preise steht. Ihre Zeitschriften, „Der Botschafter“ und „Der Friedensbote“, sind schon seit einem Jahre unterdrückt. Die Mennoniten haben eine Gesandtschaft nach Petersburg geschickt, um der Regierung vorzustellen, die russischen Mennoniten seien nicht deutscher, sondern holländischer Abkunft. Die holländische Sprache war bis Mitte des achtzehnten Jahrhunderts unter den russischen Mennoniten im Gebrauch. G.

Ein Schlaglicht auf die Christian Science wird durch eine Verhandlung geworfen, die in Braunschweig vor der Strafkammer des Landgerichts geführt wurde. Bei einer Diphtheritisepidemie in einem nahen Dorfe wurden alle vom Arzt behandelten Kinder mit Ausnahme eines einzigen gerettet, während drei Kinder eines Landwirts, der sich verleitete, sie der Behandlung durch die Führerin der Scientistengemeinde, Fräulein Fricke, zuzuführen, gestorben sind. Infolgedessen wurde gegen diese sowie gegen den Vater und den Mittelsmann, der ihn zu dieser Kur beredet hatte, Anklage wegen fahrlässiger Tötung erhoben. In der Behandlung wurde festgestellt, daß Fräulein Fricke als Gebetsheilerin zur Gewerbesteuer veranlagt ist, und daß ihr steuerpflichtiges Jahreseinkommen sich auf 11,000 Mark beläuft. Sie erklärte, daß ihre „mentale Behandlung“, die nicht in direktem Gebet, sondern in geistiger Konzentration bestehe, auch bei Weinbrüchen und gegen schnell wirkendes Gift helfe, lehnte aber eine Probe an sich selbst in dieser Beziehung ab, weil das „Gott versuchen“ heißen würde. Sie mußte auch zugeben, daß ärztliche Hilfe unter Umständen bedeutend schneller eine Heilwirkung herbeiführe als ihre Behandlung. Durchschnittlich würden aber durch die Scientisten 72 Prozent der von den Ärzten aufgegebenen Patienten geheilt. Ein Dr. Löwenthal aus Berlin suchte als Verteidiger die Science als letzte Konsequenz des Christentums mit seiner Lehre von der göttlichen Allmacht in Verbindung mit der Verheißung Christi Joh. 14, 12 hinzustellen. Die Forderung, das Wesen ihrer Heilmethode darzulegen, lehnte die Angeklagte ab mit der Begründung, daß ein eingehendes Studium nötig sei zu ihrem Verständnis. Und auf die Frage, wie sie sich „mentale“ Behandlung bei einem anderthalbjährigen Kinde vorstelle, wurde erwidert, daß da die Eltern für das Kind eintreten! Schließlich erfolgte die Freisprechung mit der Begründung, es könne nicht mit absoluter Sicherheit festgestellt werden, daß das Kind am Leben geblieben wäre, wenn es anders behandelt wäre. Wird man das jemals „mit absoluter Sicherheit“ feststellen können? Der im vorigen Jahre gemachte Versuch der Scientisten, als Religionsgesellschaft anerkannt zu werden, nachdem sie sich eine Kirche gebaut haben, ist übrigens gescheitert.

(N. G. L. A.)